

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209.

Breslau, Mittwoch, 6. September 1893.

| 4. Jahrgang.

Fieberphantasien unserer Feinde.

II.

B. G. Ein Hauptkniff unserer Feinde besteht neuestens darin, uns Marxisten zu nennen, in der Hoffnung, damit Aerger und Zwiespalt zu erzeugen. Erinnerung man sich doch noch daran, daß es vor noch gar nicht langer Zeit in Deutschland Leute gegeben hat, die Lassalleaner und nur Lassalleaner sein wollten. Weiß man doch ferner, daß noch vor Kurzem Menschen von sich reden machten, die auch Socialdemokraten sein wollten, aber Dühringianer und fanatische Anhänger jenes Herrn Eugen Dühring waren, welcher seiner Zeit das bescheidene Werk unternommen hatte, die ganze Wissenschaft und nebenbei auch den Socialismus umzuwälzen.

Zu gleicher Zeit ist es kein Geheimniß, daß es im Auslande, in Belgien, Holland, Frankreich, England u. s. w. Socialisten giebt, die den Kern ihrer Anschauungen anderen Socialistenführern als Marx zu danken haben.

Bei uns in Deutschland gab die Todesfeier, mit der wir soeben das Andenken Lassalles gefeiert haben, die günstigste Gelegenheit, zu probiren, ob nicht doch noch Spuren fanatischer Lassalleanhängerei vorhanden wären.

So sticht denn der vom „General-Anzeiger“ abgeklatschte Artikel, zu dessen Ueberschrift das „Sechseläuten“ an Haaren herbeigezogen ist, tapfer auf die Marxisten und den Marxismus los. Zuerst wird erzählt, daß „die Holländer, die Belgier, die Franzosen und die Engländer von den deutschen Marxisten einen wenig freundlichen Abschied genommen“ hätten. Dann wird den Proletariern aller Länder höhnisch zu be-

denken gegeben, daß alle ihre verschiedenen Bedürfnisse erst in die „kabbalistische Buchsprache des Marxismus“ überlegt werden müßten, damit die „Genossen an die Interessengemeinschaft glauben könnten.“ Weiterhin wird so giftig als möglich hervorgehoben, daß doch ein internationaler Arbeitercongrès angekündigt war, nicht eine Marxistenversammlung.

Alsdann wird mit einem geheimen Seitenblick nach der Polizei, der die Art unseres Parteinwirkens bekanntlich auch so bittere Enttäuschungen gebracht hat, daran erinnert, daß wir „mit Marx“ doch so lange geglaubt hätten, eine „plötzliche Umwälzung werde die historische Entwicklung mit einem jähen Schlag aus den Bahnen werfen.“

Im Anschluß daran wird versichert, daß unsere Sophetimen — Bebel und Liebknecht — zwar das Prophezeien in Bezug auf den Zeitpunkt der kommenden Gewaltrevolution sich angewöhnt haben, aber doch an die „marxistische Lehre glauben, wenn sie auch deren Konsequenzen nicht mehr sehen.“

Die alberne Anwendung der altjüdischen Bezeichnung Sophetimen auf die Genannten hat nebenbei die anmuthvolle Aufgabe, uns Socialdemokraten ganz besonders zu ärgern, zu welchem Zwecke in dem Artikel auch freundlichst erklärt wird, daß die israelitischen Sophetimen Richter, Propheten und Herrscher zugleich waren und nach willkürlichem Ermessen im Lande schalteten, so wie es heute — die verbismardete „Zukunft“ jaqt's und der gelehrige Chefredacteur des „General-Anzeigers“ Schmier's nach —, wie Bebel und Liebknecht innerhalb der deutschen Socialdemokratie jetzt schon thun und im Weltbereiche des internationalen Socialismus fernerhin gern thun möchten.

In der dritten Spalte des Generalanzeigerabdrucks erreichen die socialistensfeindlichen Fieberphantasien ihren

alpenglühenden Gipfel. Durch die Inconsequenz der socialistischen Sophetimen nämlich entsteht, wie der Mann der „Zukunft“ verräth, „eine Halbheit, ein Widerspruch zwischen Bekenntniß und Praxis, der früher oder später neue Herrscher — wer's Gruseln noch nicht gelernt haben sollte, den packt's jetzt sicherlich — „aus der Tiefe an's Licht bringen muß, neue Führer, die nichts zu verlieren haben, weder gefestete Macht, noch bürgerliches Behagen und die deshalb auch nicht zaudern werden, mit den besitzenden Klassen die große Kraftprobe endlich zu wagen.“

Da liegt der Hase im Pfeffer! Seht ihr, ihr Proletarier, was ihr dem „General-Anzeiger“ und seinen Hintermännern, bis zu der harmlosen alten Katenkiste in Friedrichsruh hin, zu Gefallen thun sollt? Das wäre ein Jubel, wenn ihr mit den besitzenden Klassen die große Kraftprobe endlich magtet!

Halloh, fah doch, die Jagdmunde eurer Gegner, ringsumher, vorn und hinten, ist längst bereit! Die Flinte schießt und der Säbel haut schon unaufhörlich probeweise und zum Spaß, daß die Fegen fliegen, so z. B. in Italien, Spanien u. s. w. Der alte Gewaltmeier im Sachsenwalde zappelt vor Ungeduld und hat schließlich noch das verdamnte Pech, vorher zu sterben, wenn ihr nicht bald loslegt. Und wie schön wäre es doch, wenn es bald geschähe! Ihr würdet zu Zehnt- und Hunderttausenden gratis und noch viel schneller als mit elektrischen Bahnen in's bessere Jenseits befördert. Der Hercules des Jahrhunderts rettete den Staat und das Capital, nachdem er zu diesem Zwecke den Grafen Caprivi von dem Reichskanzlerfessel hinuntercomplimentirt hätte. Für die Führerschaft der internationalen Socialdemokratie würde das alte Expatriierungsgesetz aus der Kammerkammer geholt, und

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.

Uebersetzt von Alice Geiser.

13]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nur mit Widerwillen ließ Jaquemin sich in eine Unterhaltung ein und blieb immer zu Hause, und seine Tochter peinigte die Eintönigkeit des stillen Hauses, und das Gefühl, des Alleinseins mit ihrem nachdenklich-schwerenmüthigen Vater und dem Schnee, der sie vor den Fenstern fallen sah, trieb ihr oft genug Thränen in die Augen.

Der Steiger wohnte seit vierzehn Tagen in Pont-sur-Sambre, als ein Ereigniß, das ihn betraf, die Neugierde noch vermehrte, welche in einem Dorfe ein ganz neu Zugezogener zu erregen pflegt. Den Bergleuten wurden Sonnabend früh durch Vermittelung der Steiger die Löhne ausgezahlt. Eines Abends kam ein dicker Mann zu ihm, in dem er den Schankwirth Grellepois erkannte. Der Wirth schaute sehr freundlich drein, legte Jaquemin die Hand auf die Schulter und sagte:

„Alter Junge, ich habe mit Ihnen ein Paar Worte zu sprechen.“

„Was denn?“ fragte Jaquemin.

„Uebermorgen ist Sonnabend, Zahltag. Der wird bei mir abgehalten.“

„Bei Ihnen?“

„Bei Grellepois.“

„Das geschieht schon am Morgen, glaube ich?“

„Verstehen wir uns recht! Es soll früh geschehen, aber man wird Ihnen das Geld nicht vor Mittag einhändigen und Du, Freund Steiger, kommst erst am Abend dazu. — Das ist doch aber weiter kein Unglück?“

Der Schankwirth blinzelte mit den Augen.

„Ich verstehe,“ sagte Jaquemin.

„Schlauberger,“ sagte Grellepois. „Das giebt ganz famose Tage. Um neun Uhr ist die Kneipe gedrückt voll. Um zehn Uhr ist noch kein Geld da. Um elf Uhr auch noch keins. Um zwei Uhr erst recht nicht. Und so fort — und so fort. Na, ich sage Ihnen, des Abends möchte man sich vor Vergnügen bekugeln. Ja, das ist ein wahrer Segen!“

Der dicke Mann lachte laut auf, drückte Jaquemin die Hand und rief mit Donnerstimme:

„Na, Prost! Steiger! Wir verstehen uns!“

Der Steiger erwiderte kein Wort. Am Abend war er noch nachdenklicher als sonst.

„Mein Gott“, rief das junge Mädchen, „seit wir in diesem Lande sind, bist Du still wie ein Todter.“

Jaquemin schien die Worte nicht zu hören. Aber der Klang der Stimme weckte ihn aus seinem Grübeln und er fragte mechanisch:

„Babette, wie viel Uhr ist es?“

Dann, ohne auf ihre Antwort zu hören, fügte er hinzu:

„Ich gehe morgen zur Bank von Flandern.“

Am folgenden Tage kehrte er um Mittag von der Grube zurück und begab sich nach Charleroi.

Am Sonnabend früh gegen neun Uhr war er bei Herrn Grellepois.

Die Kneipe war gefüllt von Arbeitern und verrieth nichts von der Fröhlichkeit, von der Grellepois gesprochen hatte. Männer in schwarze Lumpen gehüllt, Mädchen in alten Männerkleidern warteten und standen umher oder saßen an den Tischen und unterhielten sich in trautem Tone. Grellepois hinter einer Gruppe von Leuten verborgen, ordnete in einer Ecke mit Kunden eine Rechnung, und man hörte seine grobe Stimme lustig schwagen und Continues zusammenrechnen, als Jaquemin unbemerkt eingetreten war und plötzlich ausrief:

„Zur Löhnung!“

Die Unterhaltung hörte auf. Alle Köpfe hatten sich ihm zugewendet und Grellepois schaute bestürzt nach dem Eingang. Dann rief der Steiger noch einmal: „Zur Löhnung!“ und fortirte auf einem Tische das Geld in Häufchen, zog eine Liste aus der Tasche und zahlte den Lohn aus. An diesem Morgen gingen viele Bergleute nach Hause, ohne erst zu trinken.

Das Vorkommniß hatte Jaquemin in der öffentlichen Meinung nicht geschadet, aber man kümmerte sich noch mehr um ihn, als zuvor.

Grellepois war sein Feind geworden, und er sah sich ohne eigenes Verschulden einerseits von Neugier, andererseits von offenkundiger Feindseligkeit umringt. In seinem Verhalten änderte sich indessen Nichts und

nun Wunte, wie am Schluß des Artikels über das „Sechskant“ so schön angedeutet ist, der Anfang des Frühlings für die Entwürfe beginnen, der, wie „Zukunft“ und „General-Anzeiger“ verächtlich, „in allen Schichten der Gesellschaft Tag und Nacht gleich erscheinen läßt.“

Das wäre allerdings eine Socialreform, die sich gewaschen hat, und deswegen lohnte es sich schon, auf unsere deutschen Sophisten und den ganzen Marxismus zu verzichten.

Jammerschade, daß Karl Marx es gerade war, der da gelehrt hat, daß die Aufgabe der Proletarier aller Länder viel zu gewaltig und viel zu erhaben ist, als daß sie sich auf den Namen eines Mannes, und sei es auch der größte, festnageln lassen könnte. Jammerschade, daß die Gesichtsanschauung gerade dieses Karl Marx uns gelehrt hat, wie aus den wirtschaftlichen Verhältnissen die politischen Ereignisse, das politische Werden und Gestalten mit Gesetzmäßigkeit hervorzurufen.

Die Gesetze der ökonomischen Entwicklung zu erkennen und sie die Massen erkennen lehren, und zu der mit Nothwendigkeit kommenden Weltwende die Proletarier aller Länder zu einen, das ist und bleibt unsere Aufgabe. Und solche Kinderereien, wie das Ausspielen Lassalles gegen Marx der hämische Hinweis auf die „fractionellen Gebiete“ und auf die neuen Sophisten, werden keinen Hund vom Dien locken.

Wir sind nicht nur in Deutschland unzersplitterbar geeint, sondern nach dem Züricher Congreß erst recht, nach welchem Holländer und Belgier, Franzosen und Engländer von den deutschen Marxisten wenig freundlich gesehen sein sollen, werden die ehemaligen Sozialisten in Frankreich und die Trades-Unionisten in England, wie alle übrigen Klassenbewußten Proletarier der Welt, mit uns untrennbar geeint zum Siege marschieren.

Das kann der literarische Waldläufer der „Zukunft“ seinem, in seinem lebendigen Grabe im Sackwalde zeternden und wethernden Herrn vermelden.

Die Eisenbahnen der Zukunft.

Der Gedanke, die Electricität als Zugkraft zur Fortbewegung von Eisenbahnen zu benutzen, wurde zum ersten Male auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1879 von der Firma Siemens u. Halske praktisch verwirklicht. Er fand aber Anfangs in Europa keinen besonderen Anklang, um so eifriger aber wurde er in Amerika aufgegriffen, wo man mit wahrer Hast elektrische Stadtbahnen baute. Laut dem Census von 1890 waren von den 58 Städten in den Vereinigten Staaten mit mehr als 50 000 Einwohnern 55, also 92 Procent mit elektrischen Stadtbahnen versorgt, und gegenwärtig besitzt Amerika 450 elektrische Stadtbahnen mit etwa 7000 elektrisch betriebenen Wagen, während 62 Bahnen sich im Bau befinden. Auch in Europa vollzieht sich augenblicklich ein Umschwung zu Gunsten der elektrischen Stadtbahnen, und das ist erklärlich, denn sie sind für den Betrieb in Städten neu und sie bieten den Vortheil, daß sie größere Geschwindigkeit als die Pferdebahnen erzielen und dennoch in voller Fahrt völlig sicher zum Stillstand gebracht werden können; außerdem

überwinden sie besonders leicht die Schwierigkeiten eines hügeligen Terrains.

Auf den großen Eisenbahnen herrscht bis jetzt der Dampf unbeschränkt, aber die Electricität sucht auch dieses Gebiet zu erobern und ihre Aussichten auf Erfolg wachsen von Jahr zu Jahr. Die Enthronung des Dampfes im Eisenbahnbetriebe wird sich aber nicht so rasch vollziehen; der ganze Betrieb ist auf den Dampf zugeschnitten, und eine solche Aenderung müßte ungeheure Ausgaben verursachen, zu denen man sich so leicht nicht entschließen wird. Immerhin ist es von Interesse, einen Blick auf die Fortschritte zu werfen, welche die Electricität in letzter Zeit auf diesem Gebiete gemacht hat.

Die Elektrotechniker behaupten, daß der elektrische Betrieb sich billiger stellen würde. Unsere Locomotiven verbrauchen durchschnittlich 3 Kilogramm guter Kohle, um eine Pferdestärke zu erzeugen, eine elektrische Locomotive, die ihren Strom von einer festen Station aus erhält, würde aber zum Erzielen derselben Leistung nur 1,66 Kilogramm Kohle verzehren. Das erscheint durchaus glaublich, wenn wir bedenken, daß bei Anwendung von Dreifach-Expansions-Maschinen der Kohlenverbrauch pro Zugleistung im Mittel auf 0,65—0,75 Kilogramm Kohle stellt und die durch Leitung des Stromes verursachten Kraftverluste Dank den Fortschritten der Elektrotechnik immer geringer werden. Die Angelegenheit ist übrigens längst aus dem Stadium der Besprechung getreten und gegenwärtig werden an verschiedenen Orten sehr eingehende Versuche mit der Electricität als Kraftquelle zum Eisenbahnbetriebe angestellt. Die wichtigsten dürften augenblicklich die in Frankreich sein, die in nächster Zeit zum Abschluß gelangen sollen. Dort betheiligen sich an diesen Versuchen drei sehr wichtige Körperschaften: die Eisenbahn-Compagnie Paris-Lyon-Mediterranée, die Compagnie du Nord und die französischen Staatsbahnen. Jede derselben prüft ein besonderes System der elektrischen Eisenbahn.

Die Compagnie Paris-Lyon-Mediterranée befaßt sich mit der Erprobung des bekannten Systems, in welchem der Strom von einer Centralstation der Maschine zugeführt wird. Die Staatsbahnen arbeiten mit der Locomotive Heilmann, die eine Vereinigung der Dampflocomotive und der elektrischen Locomotive bildet. Die Kraft wird auf dieser Locomotive selbst durch eine Dampfmaschine erzeugt und in Electricität umgewandelt. Die Compagnie du Nord hat ihre Aufmerksamkeit der durch Accumulatoren fortbewegten Locomotive zugewendet.

Die in demselben ausgesprochene Kraft soll für eine Fahrt von 200 Kilometer ausreichen. Die Accumulatoren liefern selbstverständlich auch die nötige Bremse, und selbst die Signalpfeife wird durch Electricität in Thätigkeit gesetzt.

Die Vortheile, die man von dem elektrischen Betrieb erwartet, beziehen sich in erster Linie auf die Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit bei entsprechender Spannung des Rollmaterials und großer Betriebssicherheit. Man glaubt, daß Fahrgeschwindigkeiten von 150, ja sogar 200 Kilometer in der Stunde leicht erreicht werden könnten. Die Entfernungen zwischen Städten

und Ländern würden noch mehr, als dies jetzt der Fall ist, schwinden; man kann heute Marseille von Paris aus in 15 Stunden erreichen; bei elektrischem Betriebe würde dies in 9 Stunden möglich sein. Von Paris könnte man in 3 Stunden nach Brüssel, in 11 Stunden nach Berlin und in 27 Stunden nach Petersburg gelangen.

In Anbetracht dieser Thatsachen darf man den Entgegenkommen dieser Versuche mit Spannung entgegensehen. Aber in französischen Fachblättern, wie im „Génie civil“ und „Revue scientifique“, wird noch von anderen Versuchen berichtet, die in aller Stille auf der Eisenbahn der Metallgesellschaft von Woffel el Habib in Algier gemacht wurden und ein zufriedenstellendes Resultat ergeben haben sollen. Es handelt sich dabei um die Herstellung einer telegraphischen Verbindung zwischen Bahnhöfen und fahrenden Zügen nach einer Erfindung von Guenne, wobei die Schienen als Leitung benutzt werden. Es wurden nach den oben genannten Quellen folgende Aufgaben gestellt und gelöst: 1. einen fahrenden Zug mit dem Bahnhof in telegraphische Verbindung zu bringen; 2. zwischen zwei fahrenden Zügen Depeschen auszutauschen; 3. einem fahrenden Zuge telegraphisch den Auftrag zum Stehenbleiben und zum Zurückfahren in den Bahnhof zu geben; 4. zwei gegeneinander mit Guggeschwindigkeit fahrende Züge zur gegenseitigen Verstaubigung und dadurch zur Vermeidung des Zusammenstoßes zu führen.

Alle diese Neuerungen werden augenblicklich gewiß noch nicht ganz und gar vollkommen sein; es werden ihnen noch beträchtliche Mängel anhaften, und darum wird deren sofortige Einführung in die Praxis nicht angezeigt sein. Sicher aber markieren sie die Ziele, welchen die Technik unserer Tage entgegenstrebt, und die über kurz oder lang doch erreicht werden; sicher werden die Eisenbahnen der Zukunft die heutigen vielfach in ungehobener Weise übertreffen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Einer, der's versteht! Ueber die verschiedenen ultramontanen Mandate, welche dieser Tage stattgefunden, gibt Dr. Sigl im „Vaterland“ folgende Kritik ab:

Die katholische Vereinsverei erreicht gegenwärtig ihren Höhepunkt. Nachdem man sich auf dem „praktisch-socialen Kurs“ in Bamberg acht Tage lang schon halb todt geredet hat, wird diese Redezeit nun auf der „katholischen General-Versammlung“ zu Würzburg fortgesetzt und zwar meist von denselben Leuten. Die „katholische General-Versammlung“ zu versorgen, lohnt sich bereits nicht mehr der Mühe. Diese Versammlungen sind, wie wir das schon öfter dazurufen in der Lage waren, von Jahr zu Jahr in ihrer Bedeutung gesunken. Die heutige General-Versammlung in Würzburg aber nimmt äußerlich wie innerlich einen noch bedeutenden Stand ein als alle ihre Vorgängerinnen, und es ist daher ganz überflüssig, sich mit dieser Veranstaltung zu befassen. Das praktische Ergebnis ist selbstverständlich völlig Null. Die soziale Frage ist heute noch am alten Fleck, die Universitäten sind ebenso gutlos wie früher, die Mittel- und Volksschulen richten sich auch nicht nach den „Revolutionen“ jener Versammlungen, und die Regierungen

keine Lebensweise, deren Abgeschlossenheit trostlos gewesen wäre ohne Babette, blieb dieselbe.

Sie war 16 Jahre alt. Lebhaft, klein, von grauer, frischer, weißer Gesichtsfarbe, hatte sie schwarze Augen und reiche, wollige, glänzend kastanienbraune Haare, die wie ein Schleier die Stirn umflatterten. Alles an ihr verkündete strahlende Gesundheit, ihr sich bereits wölbender Busen, ihr Teint, der wie Milch und Blut erschien, die biegsamen Bewegungen ihrer Hüften und die schlank Taille, ihre zierlichen und sinken Hände, die seinen Köpfel. — Kurz Alles das athmete eine so anmuthige Zartheit, daß man Sorge empfinden mußte, sie könne zerbrechen. Unbefangen mit einem leisen Anflug eigenstimmigen Stolzes, ausgerüstet, voll wohlthuerender Anmuth und belebender Frische, habei ein wenig frühreif und stets heiter, aber noch ganz und gar kindlich, war sie zweifellos keine klassische Schönheit. Vielleicht fehlte es dem Daal ihres Gesichtes an Reinheit, vielleicht hätten ihre Züge auch regelmäßiger sein können, ihre sanften Augen waren jedoch so tief, des Stumpfnäschens erschien so geschick, die Zähne so weiß, die Lippen so frisch und roth, der Mund so lebenswürdig, daß man es wohl für besser halten konnte, so hübsch zu sein wie Babette, als so schön wie Rioba. Jedes Weib hat Reize, die ihr eigenthümlich sind und sie vor andern auszeichnen, so manche hat nur eine Besonderheit dieser Art, Babette hatte aber zwei aufzuweisen — den blendenden Nacken und die reizendsten Ohren. In jedem jungen Manne, der diesen weißen Nacken sah, von dem

man hätte sagen mögen, er ströme einen Duft für die Augen aus, und diese Dohren erblickte, mit den rothigen Ohrläppchen, in denen es wie ein Lächeln lag, mußte sich der Wunsch regen, seine Lippen auf den Nacken zu drücken und zarte Worte in das kleine Ohr zu flüstern.

In dem Charakter des jungen Mädchens lagen Gegensätze, die sich aus ihrem Leben entwickelten. Im Grunde war sie lustig mit der ganzen frohen Einfalt ihrer 16 Jahre, zuweilen jedoch litt sie unter den trüben Gedanken, die ihr die Gemeinschaft mit ihrem trübnißigen Vater hervorrief, und welche die natürliche Heiterkeit ihrer Jahre hin und wieder verschlechte. Ritunter, wenn ihr der Anzug einer Nachbarin komisch vorkam, oder wenn sie sich an eine drollige Geschichte erinnerte, ja auch ohne besonderen Anlaß, brach sie in dem einsamen Hause in helles Lachen aus. Ein ander Mal blieb sie auf ihrem Stuhl sitzen, ohne sich zu rühren, und betrachtete träumerisch den Himmel, voll Trauer darüber, daß sie nichts hörte, als das eintönige Geräusch auf der Straße oder auf dem Feld, das ihr zugustüstern schien: denk an mich. Es war, als ob ihre Seele bald von Sonnenstrahlen erhellt, bald von Wolken verbüstert würde. Aber die Traurigkeit währte nicht lange und die düsteren Momente riefen rasch genug heller Fröhlichkeit.

Am Morgen eines jener klaren Dezembertage, an denen der Himmel wolkenlos ist und die Luft rein, an denen die Bäume am Rande des trockenen Fußweges versilbert sind vom Reif, öffnete sich Jaquemin's

Thür und Babette trat heraus mit bloßem Hals und im kurzen Rock.

Mit einem Sprung war sie die zwei Stufen, die auf die Straße führten, hinab. Lachend berührte sie mit ihren halbnackten Füßen das kalte Pflaster; sie trug den Käfig, in dem der Fink saß und neckte ihn wie ein Kind. Man möchte sagen, daß die Beiden sich verstanden, und daß er mit seinem Gesang, sie mit ihrem Frohsinn die gleiche Sprache redeten. Sie warf einen Blick nach dem Himmel, dem Wasser, den Bäumen; ein leichtes Fröheln überließ sie, dann streckte sie sich an der Mauer recht hoch empor und hing den Käfig in den vollen Sonnenschein an die Wand. Aber die Bewegung, die sie machte, löste ihre Haare, die ihr wie ein Schleier über die Wangen hinabfielen. Erschrocken stieß sie dieselben mit den Händen zurück — da sah sie einen jungen Mann, der die Straße daher schritt. Er hatte Gamaschen an und eine bis oben hinauf geknöpfte Toppe und trug augenscheinlich einen Morgenanzug, der erkennen ließ, daß er ein großer, noch sehr junger, gar nicht übler Mensch war.

(Forti. folgt).

Das Geheimniß eines Kaiserreichs.

Aus dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ich wende mich nun dem für uns hauptsächlichsten Theil des Buches zu, welcher den Titel führt „Die

lassen die Herren nach Belieben reden, regieren aber nach anderen Recepten ruhig weiter und werden dabei von den Diktator vergebenden „katholischen Abgeordneten“ nicht im Mindesten gestört

Eines freilich hat auch die Würzburger Versammlung wieder zusammengebracht, nämlich — einen neuen Verein. Ganz neu und originell! Bauernverein auf christlicher Grundlage“ wird dieses neue Product getauft. Wenn jetzt unsere Bauern sich noch auskennen unter den zahllosen Casinos, Männervereinen, Bauernvereinen, Volksvereinen zc. zc., mag's uns recht sein. Geholfen wird aber mit dem neuen Verein lebensvoll als mit den alten, und damit bleibt die Geschichte doch auf dem alten F. d. Auch der neue „katholische Lehrerverein“ fand die besondere Billigung der General-Versammlung, womit den „katholischen Lehrern“ aber ebensoviel gebietet sein wird als den Bauern.

Etwas mehr Zutrauen hatten wir auf das vom „Volksverein für das katholische Deutschland“ ins Leben gerufene Institut der „praktisch socialen Kurse“. Wir dachten uns, das ist doch nun endlich einmal eine vernünftige und praktische Idee. Bamberg hat uns jedoch gezeigt, daß auch hierbei nichts Anderes herauskommt, als das alte katholische Vereinsblech. Der Name Schädler hätte uns freilich das im Vornhinein verrathen können. Woher der Mann den „Befähigungsnachweis“ erbringen kann, als Docent in einem „praktisch socialen Kurse“ aufzutreten, bleibt freilich unerklärlich. Nehmen wir etwa das aus, was Parrer Kaiser über Katholikenvereine sagte, so haben wir in Bamberg nicht viel „Praktisches“ mehr gehört. Ueber die geistige Höhe der Bamberger Versammlung giebt es hinreichend Zeugniß, wenn die Centrumsblätter einen faden Wisz des Assistenten Dr. Heim von Wunsiedel — wonach die Katholikenvereine „Insectenpulver gegen die Socialdemokratie“ genannt werden — als „glänzende Bonmot“ feierten, das „von Mund zu Mund“ ging und „stürmischen Beifall“ hervorrief. Wenn die Socialdemokratie durch Neben umgebracht wird, dann erlangen die vom Centrum sicher den ersten Preis.

O, über den „ungetreuen Sohn der Kirche!“

Ueber den Fall Widel-Seidl bringt unser Partei-Organ, die „Münchener Post“, folgende interessante Schilderung: Die Beerdigung des Hauptmanns Seidl fand unter großem Pomp und getadelter demonstrativer zahlreicher Theilnahme hoher und höchster Militärs im südlichen Friedhofe statt. Sie bildete einen lehrreichen Contrast gegenüber der Beerdigung des Soldaten Widel, welcher im nördlichen Friedhofe als Selbstmörder beerdigt wurde. Beim Hauptmann Seidl stand die Sache aber wesentlich anders. Stadtpfarrer Fejz theilte mit, daß beim Verstorbenen in Folge einer vor zwei Jahren erlittenen Gehirnerschütterung gelegentlich eines Sturzes die Zurechnungsfähigkeit oft sehr beschränkt und seine Aufregung anormal gewesen sei. Die Kränkung des Ehrgefühls, welche den Hauptmann Seidl zu dem unheilvollen Schritt getrieben habe, entspringe dessen krankhafter Anschauung. — Hauptmann Seidl war also, was wir schon sagten bezw. annahmen, teilweise verrückt. Unbeschadet dessen wurde dem Hauptmann, trotzdem dessen geistige Anormalität bereits schon zwei Jahre zurückdatiren soll, von Seite seiner Vorgesetzten in Ausübung seiner tollen Schrecken und skandalöser Behandlungen seiner Untergebenen freies Spiel gelassen. Der jetzt öffentlich zugestandene und scheinbar längst bekannte, geistige Defect Hauptmann Seidl's hätte bei nur einigermaßen ausgeübter Umsicht seiner Vorgesetzten dessen Entfremdung von dem Batteriechef's-Posten herbeiführen müssen. Aber hier liegt der Hund begraben, mochte sich der schneidige Hauptmann

gegen seine Untergebenen noch so rauh und brutal betragen, nach oben galt es als Schneid'gl. Seidl machte sich beliebt als strammer, energischer Offizier. Bei anderem, sagen wir rechtlichen Verfahren in Sachen des Soldaten Widel, bei correcter Umsicht und praktischem Eingreifen des Regimentsobersten hätte der ganze bedauerliche Vorfall vermieden werden können. Beweist man doch gegen v. Aldosser eine ganz merkwürdige Fürsorge betriffs Geistespflege, warum denn hier nicht, wo das mindestens hochgradig Nervöse des Mannes selbst Laien bekannt war. So wird jetzt auch dessen Vorgesetzten, nicht entzogen konnte und durfte daß sich „Sauerbaril“ (Herr Seidl) seit langem durch sein extremes Benehmen auffällig gemacht hatte. Derselbe beachtete auf der Straße keinen Menschen, insbesondere keinen Civilisten, und sprach auf seinem Spazierritte immer mit seinem Pferde. Civilpersonen, welche die Kaserne betraten, griff er sogar thätlich an, indem er Männern, welche ihn nicht durch Abnehmen der Kopfbedeckung grüßten, die Hüte vom Kopfe schlug. Nächtliche Visitationen der Posten, welche er durch Einsieigen durch die Stallfenster zu überraschen suchte, waren nichts Seltenes. Bei einer Regimentsvorstellung in der Türkenkaserne schnitt er einem Soldaten die vorschriftswidrigen Haare sammt einzelnen Hauttheilen vom Kopfe weg, so daß der Mann sofort verbunden und in das Lazareth eingeschafft werden mußte. Wie verlautet, sollen die Fälle Widel und Precht in seiner Batterie nicht die einzigen sein, auch ein Einjähriger endete vor nicht allzulanger Zeit durch Selbstmord. —

Wir wiesen bereits auf Fälle hin, wo verrückte Commandeure ihre Untergebenen in der schrecklichsten Art peinigten, quälten und mit Strafen überhäuften, ohne daß von oben eingeschritten worden wäre.

Ein ähnlicher Fall liegt hier vor. Hauptmann Seidl sollte bei solch erregtem geistigen Zustande längst vom Dienste entfernt worden sein. Seidl kann für sein Vergehen nicht mehr gehandelt werden, in Folge dessen fällt bei rechtlicher Schlussfolgerung hierfür, wenigstens zum Theil, Jenen zur Last, welche ihre Pflichtobliegenheit versäumten und ein verwerflich und verrücktes Gebahren, wie es beim Hauptmann Seidl längst hervortrat, duldeten bezw. nicht abgestellt haben trotz erfolgter Mahnung hierzu.

Die Post im Dienste der Polizei. Ein Partei-Genosse in Elsey bei Hohenlimburg, der Schreiner Chr. Peters, bekam öfters Pakete mit Druckschriften zugesandt. Der Postdirector in Hohenlimburg, ein Herr von Puttkamer, mochte wohl neugierig geworden sein, was unser Genosse, ein einfacher Tischler, immer zu gestellt erhalte, und noch dazu bald von da, bald von dort, auffällig war es zum mindesten und der Sache mußte er auf die Spur kommen. Als nun wieder das fragwürdige Paket von Berlin kam, ging er an die Untersuchung heran. Er zieht ein Exemplar aus dem Paket heraus und mustert es. „Das Bildungsmonopol“ steht darauf. Das Bildungsmonopol? Das muß wohl etwas Staatsgefährliches sein, mochte er wohl denken. Er schlägt es auf und fängt nun an zu lesen; da, nach kurzer Zeit springt ihm auch schon so

eine staatsgefährliche Stelle in die Augen; es hat sich bestätigt, was er vermutet. Hurtig ergreift er den Poststift, versieht die staatsgefährliche Stelle mit einigen dicken Strichen, schiebt das gefährliche Buch wieder in den Packetumschlag, versieht denselben mit dem Vermerk „Beschlagnahmt wegen Aufreizung gegen die Staatsgewalt“ und schiebt das Paket, anstatt an unserer Genossen Chr. Peters nach Elsey, an den ersten Staatsanwalt nach Hagen. Der Herr Staatsanwalt mag nun wohl gedacht haben, der Herr Postdirector habe sich in der Adresse geirrt, und schickte das Paket an unseren Genossen nach Elsey zurück, was er dem Herrn Postdirector pflichtschuldig mittheilte. Aber etwas wollte nur der Postdirector auch davon haben, und wenn es nur der Packetumschlag sein sollte, und so schickte er am 16. August folgenden Brief an Genossen Peters, welcher an der linken Seite mit dem Vermerk „Eilt“ versehen ist.

Hohenlimburg, 16. August 1893.

Das Postamt ersucht Sie ergebenst um Rückgabe des ursprünglichen Briefumschlages der Ihnen wieder ausgehändigten Druckschriften aus Berlin vom 24. Juli in einem Couvert an das Postamt hier adressirt. Sollte Ihnen die Staatsanwaltschaft in Hagen den Briefumschlag noch nicht zurückgegeben haben, so wird gebeten, dies auf diesem Wege sogleich zu bemerken und denselben an das Postamt zurückzugeben.

Kaiserliches Postamt. v. Puttkamer.

An den Tischler Chr. Peters in Elsey. Postfache.

Da aber Genosse Peters trotz des vertrauens-erweckenden rothen Vermerks „Eilt“ dachte: „Neben ist Silber, Schweigen ist Gold“, so erhielt er am 25ten August einen zweiten Brief „ingeschrieben“ zugesellt, mit folgendem Wortlaut:

Hohenlimburg, 25. August 1893.

Nach einer Mittheilung der Staatsanwaltschaft in Hagen ist Ihnen der ursprüngliche Umschlag der Druckschriften „Das Bildungsmonopol“ ausgehändig worden. Sie werden deshalb dringend ersucht, in Verantwortung des diesseitigen Schreibens vom 16. August cr. den Umschlag dem Postamt sofort einzusenden oder das Schreiben zu beantworten.

Kaiserliches Postamt. v. Puttkamer.

An den Tischler Herrn Chr. Peter in Elsey.

Postfache Nr. 816. Land. Einschreiben.

Der Postdirector hat sich nach unserer Ansicht hier unbedingt einer strafbaren Handlung schuldig gemacht, indem er die für unseren Genossen Peters bestimmte Sendung demselben vorenthalt und sie absichtlich an einen anderen Adressaten richtete. Zu verwundern braucht man sich allerdings nicht über diese Handlungsweise, denn die Beamten werden ja von „oben“ dazu aufgefordert, wie bis von uns früher mitgetheilten Schriftstücke beweisen. Die Post gewinnt dadurch sicher nicht an Vertrauen und es läge im Interesse des gesammten Verkehrs, wenn hier einmal entschiedenen Wandel geschaffen würde. Wird den Postbeamten gestattet, alles ihnen Verächtliche an die Polizei oder an die Staatsanwaltschaft abzuliefern, so müßte man bei jeder Sendung, die man mit der Post befördern läßt, befürchten, daß sie nicht unbeschädigt und nicht zeitig in die Hände des Adressaten gelangt, und wir würden der russischen Post in dieser Beziehung gleichstehen. Der Reichstag wird sich hoffentlich mit dieser Frage nächstens beschäftigen. Der Postdirector von Puttkamer

Kaiserin in der Politik.“ Anfänglich als Napoleon noch in der Kraft seiner Mannheit stand, wie z. B. bei dem italienischen Kriege, mag die Kaiserin noch als Gegenpartei in Betracht gekommen sein, bald aber, als der Kaiser von der Steinplage heftig gepeinigt wurde, bekam sie gänzlich die Hosen an und 1868 erklärte sie dem russischen Gesandten gegenüber: „Gegenwärtig habe ich einem derartigen Einfluß auf den Kaiser, daß er nichts thut, ohne mich zu fragen.“

Die Kaiserin war eine abgesagte Feindin aller und jeder Volksrechte. Sie wurde vom Pfaffenthum beherrscht und sie beherrschte den Kaiser gänzlich.

Bezeichnend ist folgende verbürgte Thatsache: Eines Abends stand der Kaiser bei seinem Better Prinz Napoleon, wo sich allwöchentlich ein Kreis gleichartiger Mannspersonen traf, mit dem Rücken gegen den Kamin und frug, eine Cigarette rauchend: „Sag' mal, Du bist doch ein ganz verrufener Schürzen-Jäger, macht Dir Deine Frau nicht dann und wann Scenen?“

„Sie denkt gar nicht dran, wie sollte die auch dazu kommen? Meine Frau Clotilde, die Tochter Victor Emanuels, Königs von Italien, weiß das gar nicht anders, denn ihr Vater ist noch ein viel glimmender Mädchenjäger wie ich, und da denkt sie, das gehört für einen anständigen Ehemann dazu.“

„Ich wollte, ich hätte so eine Frau“, sagte Napoleon, „mit Eugenie aber ist oft gar nicht auszukommen, wenn ich nicht thue, was sie will. Weißt Du da kein Mittel dagegen?“

„Gut ihr mal ordentlich den — — voll“, antwortete der Prinz.

„Das ist bald gesagt“, entgegnete der Kaiser betrübt, „wenn ich nur einmal das Unglück hätte, sie zu bedrohen, so risse sie sicher das Fenster auf und rief um Hilfe.“

Diese Geschichte (S. 116) beweist die noble Gesinnung, die an manchen Stellen herrscht, wohn die Massen nur mit stummer Ehrfurcht zu blicken wagen. Wir nähern uns nun dem Jahre 1870. Der Kaiser, heftig an der Steinplage leidend, stand ganz unter dem Einfluß seiner herrschsüchtigen Gattin, welche in übermüthigster Laune einer Cäsarin immer neue Listereien am Hofe einführte und sich nicht die geringste Genirtheit auslegte.

Das Leiden des Kaisers kümmerte weder die Kaiserin noch die sie umgebenden „cocoden“. (Diesen Ausdruck, welcher auf Deutsch Freudenmädchen heißt, benutzt der Verfasser wörtlich.)

Ebensowenig scheerte sich Eugenie um die Lage des Staates.

Als die Frage der Befetzung des spanischen Thrones durch einen Hohenzollern in die Deffentlichkeit trat, war die Kaiserin als Spanierin außer sich.

Der Kaiser und der Minister des Aeußeren, von Grammond waren gegen einen Krieg mit Deutschland, denn der Kaiser war sehr genau von der militärischen Macht Deutschlands unterrichtet. Die Kaiserin hin-

gegen, welche alle wichtigen Staatsstellen mit ihren Creaturen besetzt hatte, machte kein Hehl aus ihren kriegerischen Neigungen. Die Kaiserin wollte den Krieg.

Nach den Vorgängen in Karlsbad fand ein Ministerrath statt, an welchem der Kaiser und die Kaiserin Theil nahmen. Der Kaiser verbarg seine Unruhe nicht. Ein kriegseifriger Theilnehmer sagte leichtthin: „In neun Tagen sind wir in Berlin.“

Der Kaiser schüttelte bedenklich den Kopf und meinte: „Der Krieg wird sehr langwierig werden, selbst wenn wir Sieger bleiben.“ Ein wahrheitsliebender und unparteiischer Zeuge der Vorgänge hat mir solches wie folgt geschildert:

Die Mehrheit des Ministerrathes unter Leitung der Kaiserin hatte die Kriegserklärung aufgesetzt. Der Kaiser zögerte, solche zu unterschreiben.

Die Kaiserin sprang wüthend auf; unter heftigen Vorwürfen entriß sie dem Kaiser das Papier, riß es in Stücke und trat es mit Füßen.

Der Kaiser, krank, heftige Schmerzen leidend, zog sich schweigend zurück und suchte sein Bett auf.

Die Kaiserin war nach seinem Rückzuge zwar anfangs betroffen, bald aber ergriff sie die Wuth auf's Neue. Sie zwang die Minister, das Schriftstück neu zusetzen, begab sich dann zu dem Kaiser, welcher, mehr todt als lebendig, solches wie im Traume unterschrieb. (S. 219.)

Der Kaiser wäre sicher froh gewesen, wenn er mit gutem Winde aus der unangenehmen Lage hätte

Jamer möchte übrigens eingesehen haben, daß er sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, denn sonst hätte er sicher nicht um Zurückgabe des Postumschlages gebeten, welches das beste Beweismittel für seine Handlungsweise ist, und unser Genosse that gut, diesem Wunsche nicht nachzukommen.

Ein wahres Glück ist es für die Beamten in Preußen-Deutschland, daß sie die Gesetze, zu deren Anwendung sie berufen sind, nicht zu kennen brauchen. Wäre dies nämlich der Fall und könnten die Herren für ihre Gesetzesunkenntheit zur Verantwortung gezogen werden, so würde mancher dieser Herren böse Stunden erleben. Ein neuer Fall amtlicher Gesetzesunkenntheit wird uns jetzt wieder aus Deetz i. d. M. berichtet. Ein dortiger Arbeiter hatte am 16. August eine Volksversammlung nach Rehnin einberufen, in der unser Genosse Schneider aus Brandenburg referirte. Vor Beginn der Versammlung verlangte nun der überwachende Gensdarm die Entfernung der anwesenden Frauen, da solche in politischen Versammlungen nicht zugegen sein dürften. Referent und Einberufer wissen den Gesetzesunkundigen Gensdarm zwar auf den § 8 des Vereins- und Versammlungsgesetzes hin, welcher Frauen nur von politischen Vereinen ausschließt, mit keinem Wort aber von öffentlichen Versammlungen spricht. Der Beamte bestand aber auf seinem Verlangen und wollte man die Auflösung nicht rückwärts, so mußte dem gesetzwidrigen Verlangen nachgegeben werden.

Nun aber kommt das Beste.

Daß ein gewöhnlicher Gensdarm das Vereins- und Versammlungsgesetz nicht kennt, kann unter Umständen ja unangenehm sein, kann aber bei dem Material, aus dem unsere Herren Gensdarmen genommen werden, nicht im geringsten verwundern. Es kann irgend ein Bauernknecht sich zum schnelligsten Unteroffizier auswaschen, bzw. daß er eine leise Ahnung vom Inhalt der bürgerlichen Gesetzgebung hat. Was aber beim Gensdarm begreiflich, wenn auch unangenehm ist, das müßte beim Herrn Landrath — wenn wir eben nicht in Preußen lebten — Wunder nehmen. Bei einem preussischen Landrath ist aber bekanntlich allerlei möglich und so erhielt der über den Gensdarm Beschwerde führende Arbeiter auch richtig folgenden landrathlichen Bescheid:

Königlicher Landrath. Belgig, den 24. Aug. 1893.

3. Nr. 542.

Auf den Antrag vom 17. d. Mts. eröffne ich Ihnen, daß Frauen an öffentlichen Versammlungen, in welchen politische Angelegenheiten erörtert werden, nicht theilnehmen dürfen.

Das Verfahren der Behörde in Rehnin ist also völlig gerechtfertigt. Der Landrath. W. v. Stülpnagel.

Nun könnte der Beschwerdeführer natürlich weiter gehen und es ist nicht ausgeschlossen, daß in den oberen Instanzen sich Jemand findet, der den Inhalt des § 8 des Vereins- und Versammlungsgesetzes und die darauf basirte Rechtsprechung kennt. In diesem Falle und wenn der Beschwerdeführer genügend Zeit und Geld daran wendet, dann könnte er es möglicherweise dahin bringen, daß ihm irgendwo bestätigt wird, daß seine Beschwerde „begründet“ war. Der Beschwerdeführer verzichtet aber auf diesen beschwerlichen Weg und zieht es vor, dieses Capital über die landrathliche Gesetzeskommen und ein Verständniß mit Preußen herbeizuführen können.

Aber die Kaiserin zwang ihren todkranken Mann, mit ihrem Kinde ins Feld zu ziehen. In Folge einer jaghaften Anschauung, der Lage voll von Traurigkeit, kam es zu heftigen Auftritten mit der Kaiserin.

Dieser Schlag mit der Faust auf den Tisch und Schrei: „Man versteht nichts von der Sache, vorwärts oder es giebt ein Unglück!“

Der Kaiser zog in den Krieg und setzte die Kaiserin als Regentin über Frankreich in seiner Abwesenheit ein. Eugenie schwebte in Wolken, endlich ihr Ziel erreicht zu haben und über Frankreich eigenmächtig regieren zu können.

Der Kaiser, von schrecklichen Schmerzen geplagt, wollte nach den ersten Unglücksfällen bei Sedan nach Paris zurückkehren. Die Kaiserin aber, im Gefühl der Alleinherrschaft, widersetzte sich dem und verbot ihm seine Rückkehr auf das entschiedenste.

So kam es, daß Napoleon gefangen genommen und seine Dynastie verloren ging. (S. 224)

Ich schließe diesen kurzen Auszug, indem ich an jede freundliche Leserin und jeden Leser die Bitte richte: Denkt einmal darüber nach, wieviel Unglück damals über Europa gekommen — wie viel Witwen, wie viel Waisen, wie viel Blut, wie viel Thränen und warum?

Wegen eines einzigen herrschsüchtigen, lächerlichen Geistes. Wir fordern daher Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volkswrämung.

funde vor die weite Oeffentlichkeit zu bringen, hoffend, daß auch dadurch der gewünschte Erfolg erzielt wird.

Staatsbetriebe — Musterbetriebe. Unser Arbeiterorgan, die „Schwab. Tagwacht“, ist in der Lage, den monatlichen Lohnzettel eines Bergmanns im königlichen Hüttenwerk Wasseralfingen zu veröffentlichen. Derselbe lautet:

Kgl. Hüttenwerk Wasseralfingen.	
Stufertgrube.	
Abrechnung mit	
Verdienst:	
Ersparnisse	70.17.
Abzüge	
Gehalt (Lohn) 3 Kg	1.80.
Beitrag zur Knappschaftskasse	4.03.
„ „ Krankenkasse	1.40.
„ „ Familienkrankenkasse	1.—.
Vorschuß	17.—.
Munkasse	—07.
Leichenbeitrag	—20.
	<hr/>
	25.50.
	Restguthaben 44.67.

Das ist also der monatliche Verdienst eines verheiratheten Arbeiters, der das Glück hat, jahraus jahrein Beschäftigung zu haben und sogar noch in einem staatlichen Betrieb! Wohl kein Einküchtiger wird glauben, daß es dem Mann möglich ist, mit einem Verdienst von 61.67 Mark per Monat (mit Einrechnung des Vorschusses) von seiner Familie die Noth fernzuzulassen. Da bedarf es wohllich keiner besonderen socialdemokratischen „Verhekung“, von der unsere Gegner so viel zu sagen wissen, um in dem Arbeiter den Wunsch nach besseren Verhältnissen zu erwecken.

Damit basta. Bekanntlich hofften die Bauern in den Manöver-Geländen ihr Vieh ohne Zwischenhändler an die Militärverwaltungen behufs Truppenernährung verkaufen zu können. Da aber diese Erwartung nicht ausfiel, sondern die Fleisch- bzw. Schlachtviehlieferung im alten System vollzogen wurde, so machte der unterfränkische Bauer eine diesbezügliche Eingabe an das Kriegsministerium. Daraus erfolgte nachstehende Beantwortung:

München, 18. August 1893.

„Eure Hochwohlgeboren beehrt sich das Kriegsministerium auf Ihre an den unterfertigten Kriegsminister gerichtete briefliche Eingabe vom 12. August c. Nachstehendes ergebnis zu erwidern: Bereits mit Reskript vom 4. Juli c. Nr. 11,616 wurde im Interesse der Landwirthschaft Anordnung, dahin getroffen, daß die betreffende Bestimmung, den Bedarf an lebenden Häuptern für die Truppenübungen durch Ankauf bei ländlichen Besitzern zu decken, in ausgedehntem Maße zur Durchführung komme. In weiteren wurden die Intendanturen darauf aufmerksam gemacht, daß unter den gegebenen Verhältnissen die Sicherstellung des Fleischbedarfes für die Manövermagazine bis zum dritten Theile auch in gutgenährten, schlagbaren Rübten erfolgen dürfe. Die von Saer Hochwohlgeboren erwähnten Viehanstalten in Frankreich und Preußen gehören dort hauptsächlich für die Gefrieranlagen zur Conservirung frischen Fleisches und Getreide und für die Conserverfabriken. Derartige militär-anstaltliche Anstalten bestehen indes in Bayern nicht. Das Kriegsministerium ist daher nicht in der Lage, den in dieser Richtung gegebenen Anregungen Rechnung zu tragen, wird indes auch fernerhin Bedacht nehmen, die Lage der nothleidenden Landwirthschaft so weit nur immer thunlich, zu erleichtern.“

Kriegsministerium
Freiherr von Rich.

Die Kieler Spionengeschichte, von der die bürgerlichen Blätter voll waren — sangen sie doch in allen Tonorten das Lob der „hellen“ Kieler Polizei — scheint nichts zu sein, als eine furchtbare Blamage für unsere Spionemischer. Der gewis einwandfreien national-liberalen „Magdeburgischen Zeitung“ wird aus Kiel geschrieben:

„In der Angelegenheit der beiden hier verhafteten Spione ist noch nachzutragen, daß die Durchsuchung der Kajüten und Koffer-Effekten der Verdächtigen keineswegs das belastende Material ergab, das ohne weiteres die Schuld der Verhafteten darthut, daß eine erfolgreiche gerichtliche Prozedur außer Frage stände. Photographische Platten mit Aufnahmen beispielsweise sind nicht gefunden worden, sondern nur photographische Apparate zur Herstellung von Negativaufnahmen. Sodann beschränkt sich der „reiche Fund der sündigen Polizei“ auf eine einzige, überall im deutschen Bismarck erhaltene Karte von Helgoland, die allerdings halb als belastendes Material gelten konnte, weil eine flüchtige Bleistiftspitze die Befestigungsanlagen auf Helgoland andeutet. Ferner sind kleine Papierabrisse gefunden, die ebenfalls äußerst flüchtige Bleistiftspitzen aufweisen, die anscheinend Befestigungsanlagen darstellen und von dem jüdischen, bislang unaufgeklärten Notizen begleitet sind. Das ist alles, was man als belastendes Material besitzt, und es wird jedenfalls, wenn es überhaupt zur Erhebung einer Anklage kommt, seine juristischen Schwächen haben, eine Verurtheilung herbeizuführen. Die bislang veröffentlichten Alarmberichte sind somit mit cinigem Vorbehalt aufzunehmen.“

Nach dem Massenangebot von Spähern, Staatsanwälten, Sachverständigen, Dolmetschern, nach der Ansammlung von Schauernachrichten, Lügenbeschwern und Wundermärchen ein Ergebnis, das sich zusammenfassen läßt in die Worte: Viel Lärm um nichts. —

Die Strohflechterei auf dem Schwarzwalde. Die Strohflechterei auf dem Schwarzwalde wird größtentheils von den dortigen Frauen und Kindern als Hausindustrie betrieben.

Dieselbe besteht im Flechten von Strohbändern verschiedener Breite, welche durchschnittlich 40 Meter lang hergestellt werden. Die unteren stärkeren Theile der Strohhalme geben dann das gröbere, die oberen Theile das feinere Strohgeflecht. Gewöhnlich wird das Geflecht aus sieben Halmen hergestellt, bei den farbigen Sorten werden die Halme vorher verschieden gefärbt.

Besondere Mühe und Sorgfalt erfordert die Herstellung des Strohes. Der Sommerroggen eignet sich besonders zu Geflechtstroh, weil die Halme lang und dünn sind.

Derselbe wird zu diesem Zwecke nach dem Verblühen grün abgeschnitten, in frischem Wasser getaucht und die Halme dann zu kleinen Bündeln gebunden an der Sonne fächerförmig ausgebreitet und gebleicht, wobei bei gutem Wetter in 14 Tagen geschehen ist, bei schlechtem Wetter aber oft viele Wochen in Anspruch nimmt. Das gebleichte Stroh wird vor dem Gebrauche von Knoten zu Knoten abgeschnitten und die Halme sortirt.

Während nun gewöhnlich der Mann in der Fabrik arbeitet, sitzen die Frauen und Kinder beim Flechten beisammen. Die Kinder, namentlich Mädchen, werden vom 4. Jahre an oft schon zum Flechten angehalten, weil sie dann namentlich für feinere Sorten eine bessere Übung erhalten, die sich Erwachsene nie mehr aneignen.

Die Leute nützen die Zeit gut aus, man sieht Frauen und Kinder, wenn sie einen Gang zu machen haben, das Geflecht am Arme tragen und unterwegs flechten. Auch erhalten die Mädchen noch besonderen Unterricht in der Schule in der Strohflechterei durch angestellte Lehrerinnen. Die Leute haben eine solche Übung, daß sie an Winterabenden kein Licht machen, sondern im Finstern flechten. Die fertigen Geflechte werden dann in die Strohfabriken verkauft, wo sie zu Hülen, Taschen und verschiedenen Sachen verarbeitet werden. Für die feineren Sorten zu deren Herstellung eine geübte Flechterin zu einem Stücke von 40 Metern einen Tag von 15—16 Stunden arbeiten muß, werden jetzt höchstens noch 35 Pfg. bezahlt (!), für gröbere Sorten 10, 15, 20 bis 25 Pfg. je nach der Stärke, wobei dann die Leute das Stroh anschaffen müssen, welches die meisten selbst pflanzen.

Die Fabrikanten, welche gewöhnlich noch Kaufläden haben, zahlen dann nicht mit Geld aus, sondern mit Ladenwaaren, welche gewöhnlich theuer berechnet werden. Da nun nach dem Reichsgesetz dieses verboten wurde, so kaufen sie jetzt nur solchen Geflecht ab, welche das Geld wieder in Waaren umsetzen. Die Strohflechterei ist gegen früher, wo dreifache Preise gegen jetzt bezahl wurden, sehr zurückgegangen, der jährliche Absatz betrug früher 5—6 Millionen jetzt kaum noch 1 1/2 Millionen. Viel Concurrnz machen in diesem Artikel die Chinesen, welche das Geflecht noch billiger als die Schwarzwaldler liefern und vom deutschen Reiche noch durch Zollermäßigung begünstigt wurden wegen den norddeutschen Fabrikanten.

Die Lebensexistenz derjenigen, welche auf die Flechterei angewiesen sind, ist daher eine traurige und es ist auch keine Aussicht mehr auf bessere Zustände vorhanden.

Religiöser Boykott. Wie der „Fränk. Tagess.“ mitgetheilt wird, ist den Mitgliedern des katholischen Gesellenvereins Nürnberg der Besuch diverser socialdemokratischer Wirthschaften verboten. Wenn die Erziehung in den Gesellenvereinen schon gefährdet wird durch den Verkehr in socialdemokratischen Wirthschaften, muß nicht weit her sein. In den Werkstätten kommen die Gesellenvereiner doch auch mit Socialdemokraten zusammen! Bezeichnend ist übrigens, daß solche Verbote immer noch Beachtung finden.

„Des neuen Segens sei gewärtig.“ Nach einem für das britische Parlament berechneten offiziellen Ausweise wird jetzt bereits in deutschen regierungsfreundlichen Zeitungen hervorgehoben, daß die Ausgaben für unsere Marine so gering seien. Nach dieser englischen Berechnung ahlt England für seine Seemacht jährlich 18 480 916 Pfd. Sterl. Von den Staaten des „Zweibundes“ geben aus:

Frankreich jährlich	10 694 860 Pfd. Sterl.
Rußland	5 040 137 „
Zusammen 15 734 999 Pfd. Sterl.	

Die Staaten des Dreibundes sind „nur“ wie folgt belastet:

Deutschland mit	4 795 570 Pfd. Sterl.
Italien	4 515 636 " "
Oesterreich-Ungarn	1 189 662 " "
Zusammen 10 500 868 Pfd. Sterl.	

In diesen Artikeln wird die „Moral von der Geschicht“, daß unsere Marine einer Verstärkung bedürfe, noch nicht gezogen, den Commentar überläßt man vorläufig den Lesern, diese ersten Artikel sind nur Pioniere, welche den Weg bahnen sollen. Später wird man darauf hinweisen, daß der „Zweibund“ jährlich 5 Mill. Pfund = 100 Mill. Mark mehr für seine Seemacht ausgiebt, als der Dreibund, und daß Deutschland noch nicht die Hälfte zu diesem Zwecke aufbringt wie Frankreich und sogar noch weniger wie Rußland.

Wer noch daran zweifelt, daß die Regierung dem Reichstage hohe Marine-Forderungen vorlegen wird, der warte noch einige Wochen, — dann „sprechen wir uns wieder“. Die „Kölnische Volks-Zeitung“ weist darauf hin, daß, nachdem Deutschland seine Landarmee so erhöht hat, in Sachen der Marinevermehrung wenigstens auch die beiden anderen Dreibundsstaaten wohl etwas thun können. Speciell gilt das von Italien, dessen ganze Existenz von seiner Mittelmeerstellung abhängt. Die Stärke Deutschlands wird sich immer vorwiegend auf dem Lande geltend zu machen haben, aber Italien sollte eine Seemacht erst Ranges sein. Wird die italienische Marine von ein französischer Mittelmeerflotte vernichtet, so steht der Franzosen ganz Italien offen, und es wird ihnen nicht schwer sein, eine Reihe blühender Küstenstädte durch Bombardements in Asche zu legen und hier und da zu landen. Darum sollte wenigstens die vereinigte italienisch-österreichische Flotte dem französischen Mittelmeer-Geschwader gewachsen sein. Daß dagegen Deutschland sich zur See so stark macht, um einem mit der russischen Flotte vereinigten französisch-norddeutschen Geschwader gewachsen zu sein, kann man nicht verlangen. Diese Kosten würden für uns geradezu unerschwinglich sein. Und welchen Zweck hat eine Vermehrung unserer Marine, wenn dieses Ziel doch nicht erreicht werden kann? Gegen Rußland allein sind wir jetzt schon zur See stark genug, das mag uns genügen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß in gouvemenentalen Kreisen neuerdings auch die Verhaftung von zwei französischen Spionen in Kiel, welche beweise, daß auf Seiten unserer Feinde große Pläne für einen Angriff Deutschlands von der Seefronte beständen, dazu benutzt wird, um für eine Marinevermehrung Stimmung zu machen.

Von der russischen Grenzwahe theilt der „Graud. Gef.“ Folgendes mit:

„Die Nachricht von Zuziehung russischer Grenzsoldaten zu den Manövern und von deren Ersetzung durch Dragoner und Kosaken kommen dem mit den Grenzverhältnissen Vertrauten nicht unerwartet. Die Grenzwächter stehen durchweg im militärischen Verbande und sind auch schon früher, wenn auch nicht in gleichem Umfange, zu Manöverübungen zugezogen worden. Daß dies zur Zeit in größerem Umfange geschieht, mag wohl einestheils daran liegen, daß bei den Leuten die militärische Schnelligkeit aufgeschärft werden soll, dann aber vor Allem darin, daß verschiedene Manöverübungen in Grenzbezirken stattfinden. Die mit dem Gelände dieser Gebiete vollständig vertrauten Grenzsoldaten geben hier eben die zuverlässigsten Führer und Patrouillen ab. Andererseits werden auch die zum Grenzwachtdienst commandirten Dragoner und Kosaken mit den Terrainverhältnissen vertraut gemacht und zu erfahrenen Führern der Grenzgebiete ausgebildet. Um der Armee überhaupt mehr Soldaten zuzuführen, die mit allen Grenzverhältnissen bis in's Kleinste vertraut sind, ist die Verfügung getroffen, daß die jetzt im Zeitraum von 4 bis 6 Jahren erfolgende Ablösung der Grenzsoldaten hinfort durchschnittlich in 2 Jahren erfolgen soll. Bei einem etwaigen Kriege mit Deutschland sollen, was an der Grenze kein Geheimniß ist, die militärisch organisirten Grenzwächter die Vorstoßtruppe bilden. Es wird seit Jahren deshalb bei ihnen neben der Erhaltung der militärischen Tüchtigkeit und der Aneignung der Kenntniß des Geländes das Hauptgewicht auf die Erlernung der deutschen Sprache gelegt, wozu die Grenzwächter ja durch den Umgang mit den Grenzwohnern die beste Gelegenheit haben. Dazu erhalten nicht nur die Offiziere und Unteroffiziere, sondern auch die meisten Soldaten Unterricht im Deutschen. Dieser hat außer bei der Grenzwahe bei den Linienregimentern der Grenzgouvernements in den letzten Jahren solche Fortschritte gemacht, daß neben den Vorgesetzten in jeder Compagnie auch eine genügende Anzahl von Soldaten vorhanden ist, die sich zur Noth deutsch verständigen kann.“

Ausland.

England.

Der Kohlenarbeiter-Ausstand hat, weil ein Theil der organisirten Arbeiter im letzten Augenblicke noch zurücktrat, nicht den Umfang angenommen, welchen man erwartet hatte. Allein immerhin war es 8 Tage lang der größte und ist es auch jetzt einer der größten Streiks, die England jemals gesehen; und die Prophezeiung der Capitalisten, daß die Arbeiter sich bald zurückziehen würden, seit sie gesehen, daß die Genossen von Durham und Northumberland nicht mitmachen, dürfte sich schwerlich erfüllen. Man muß nur die Fähigkeit der Engländer kennen. Auf Nachgeben der Grubenbesitzer ist nicht zu rechnen, der Streik bringt ihnen ja mehr Vortheile als Nachtheile. Und so wird voraussichtlich gekämpft werden, bis die letzten Hilfsquellen der Arbeiter erschöpft sind. Mit heuchlerischem Mitleid verweilen die Bourgeoisorgane auf dem Glend, das dieser Streik über Hunderttausende bringt. Und gewiß, das Glend ist groß und wird noch größer werden, allein wer ist daran schuld? Einfach die Gähgier der unersättlich-begehrlichen Grubenbesitzer, die nie genug Profit in die Tasche bekommen können und dem armen Arbeiter das letzte Mark ausjaugen wollen. Die Arbeiter werden wohl schwerlich siegen — die Geschäftslage ist zu ungünstig. Die Herren Grubenbesitzer werden aber sicherlich nicht gewinnen, denn dieser Streik gräbt ihnen das Grab. Die Conflictte im Kohlen-gewerbe, die namentlich seit 5 Jahren periodisch und im riesigsten Maßstab stattfinden, haben die Opfer zum Nachdenken gebracht, und der Gedanke, daß die Bergwerke aller Art dem Privatbesitz entzogen und zu Staatseigenthum gemacht — „nationalisirt“ — werden müssen, bohrt sich tiefer und tiefer in die Masse der englischen Arbeiter ein und faßt selbst in bürgerlichen Kreisen Wurzel.

So ebnet auch hier der Hochmuth und Goldhunger der Capitalisten dem Socialismus die Wege.

Ein Telegramm aus London besagt:

In einem heute in Dalkeith abgehaltenen Meeting von Bergarbeitern Lothians wurde einstimmig beschlossen, daß die Bergleute von Ost- und Mittel-Lothian am Montag die Arbeit einstellen sollen, falls nicht 20 pCt. Lohnerhöhung gewährt werden.

Diese Nachricht ist doppelt interessant, weil die schottischen Bergleute, die für die englischen Kameraden Partei ergreifen, Wähler Gladstone's sind, dem die Trades-Unionisten jetzt überhaupt tüchtig zu Leibe gehen. Der alte Fuchs möchte seinen Versprechungen ent-schlüpfen — die Arbeiter halten ihn aber fest am Collet.

Holland.

Socialdemokratische Lehrer-Bereine. Der Vorstand des socialdemokratischen Lehrervereins zu Amsterdam veröffentlichte folgenden Aufruf:

„Im Jahre 1890 wurde in Amsterdam ein socialdemokratischer Lehrer-Berein gegründet, der unseres Wissens wohl der erste Fachverein dieser Art in ganz Europa ist.

Er verfolgt den Zweck: 1. Die socialdemokratischen Principien unter den Lehrern zu propagiren und 2. für einen Volksunterricht einzutreten, der frei ist von allen theologischen und ökonomischen Dogmen.

Dieser Zweck soll zu erreichen versucht werden für den ersten Theil durch

- a. öffentliche und Vereinsversammlungen;
- b. die Herausgabe eines Organs „Der Volksbender-wyzer“ (Der Volksschullehrer);
- c. die Herausgabe kleinerer Schriften;

und für den zweiten Theil durch

- a. Kritik an den bestehenden Lehr- und Lehrbüchern;
- b. die Herausgabe von gutem Lesestoff für die Kinder oder Unterstützung solcher Ausgaben;
- c. die Aufstellung der Principien, wonach der Unterricht gestaltet sein soll, um selbständig denkende Menschen zu bilden.

Mitglied unseres Vereins kann jeder Lehrer oder Lehrerin werden, seien sie nun an einer Volksschule, einem Gymnasium oder an einer Hochschule thätig, der mehr, daß nur mit der Beseitigung des Privat-eigenthums an Grund und Boden und an den Arbeitsmitteln die ökonomische Abhängigkeit, worunter der größte Theil der heutigen Gesellschaft leidet, verschwinden wird.

Der Vorstand des socialdemokratischen Lehrervereins in Holland findet es erfreulich, daß sowohl die Mitgliederzahl als der Abonnementstand des „Volksbenderwyzer“ fortwährend im Steigen begriffen ist, trotz des Druckes, den Regierung und Schulautoritäten ausüben.

Jetzt meint er, daß die Zeit gekommen ist, um den socialdemokratischen Lehrern aller Länder zuzurufen: Vereinigt Euch! Gründet auch in Eurem Lande einen socialdemokratischen Lehrerverein, dies ist im Interesse Eurer selbst sowohl, wie im Interesse der Kinder, der Schule, der Gesellschaft.

Zustimmungserklärungen zu unseren Bestrebungen wolle man senden an unsere Adresse: Redaction „Volksbenderwyzer“ Groot Peterstr. 71, Amsterdam.

Italien.

Die Nachrichten aus Italien lauten mit der sehr kritisch. So wenig sie sonst übereinstimmen, die Un-gesundheit und Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände tritt aus allen hervor. Der Lärm, den die Vorgänge in Nigues-Mortes zur Folge gehabt haben, war um großen Theil künstlich gemacht, um von der verzweifelten Lage der Regierung und des Ministeriums Giolitti die öffentliche Aufmerksamkeit abzulenken. Hinter dem Staub, der aufgewirbelt ward, verbarg sich die Rath- und Hilflosigkeit. Italien wird durch das herrschende Regierungssystem zu Grunde gerichtet — das ist die brutale Thatsache, die kein Sophismus, kein Phrasenschwall aus der Welt zu schaffen vermag. Das arme Volk ist wirtschaftlich und durch Steuern, so ausgelogen, daß es, wenn kein vollständiger Systemwechsel herbeigeführt wird, seinen sicheren Untergang vor Augen hat. Und den Massen des Volkes bietet sich der Militarismus als sichtbar Hauptquell seines Glends dar, während die besitzenden Klassen ihrer Mehrzahl nach in dem Militarismus die Hauptstütze ihrer Klassenherrschaft erblicken. Genau wie bei uns. Militarismus heißt eben in Italien. Dreibund. Eine interessante Correspondenz aus Rom finden wir in der „Vossischen Zeitung“, die vor wenigen Tagen noch die Crawalle in Italien als Anfang einer gerathigen Volksbewegung, die ihre Spitze gegen Frankreich richtete, begrüßt hatte. In dieser, das Datum des 26. August tragenden Correspondenz heißt es mit Bezug auf die Tumulte in Rom und Neapel:

„Die an Maßregeln des Belagerungszustandes grenzenden Vorkehrungen, die nachträglich ergriffen worden sind, die Militäraufgebote, das gewalthätige zum Blutvergießen führende Vorgehen der Neapeler Polizei am 24. August haben nicht wieder gut machen können, was vorher veräumt worden war. Im Gegentheil: die Angriffe der Opposition auf die Regierung sind erst recht heftig geworden; ein großer Theil der Bevölkerung, der nicht Partei genommen hatte, ist jetzt gegen Polizei und Regierung heftig aufgebracht, und an vielen Orten haben Socialisten und Anarchisten unter dem Vorwande des Einspruches gegen die polizeiliche Brutalität neue Unordnungen angezettelt. Die zahlreichen, zum Theil von Ausschreitungen begleiteten Kundgebungen sind neuer ausschließlicher auf die Entrüstung, welche die Ereignisse von Nigues-Mortes erregten, noch auf die jede Gelegenheit zu Unruhen gern ergreifenden umstürzlerischen Elemente zurückzuführen. Vielmehr hat der merklich um sich greifende Mißstimmung über der wirtschaftlichen und finanziellen Bedrängnisse und das abnehmende Vertrauen in die Kraft und Fähigkeit der Regierung ihren wohl gemessenen Antheil daran. Die Nation ist beunruhigt durch die Schwierigkeiten, die sich ihrem wirtschaftlichen Aufschwunge entgegenstellen, beunruhigt durch die Wahrnehmung, daß den Versprechungen der Minister, die einander folgen und gleichen, doch immer keine Thaten entsprechen, daß die Versuche, den finanziellen Alp abzuschütteln, vergeblich bleiben, daß sogar die Maßnahmen, die zur Hebung des Credits führen sollten, nur neue Enttäuschungen, neue Opfer im Gefolge haben. Man sieht die Fehlbeträge im Staatshaushalte immer wieder auftreten; man sieht den Cours der Staatsrente unaufhaltsam sinken, das Soldagio steigen, das Metall aus dem Verkehr verschwinden, der immer schwieriger wird; man sieht am Horizonte die Nothwendigkeit neuer Belastungen der Steuerzahler, sieht neue Schwierigkeiten für die Gewerthätigkeit, den Handel und die Schifffahrt sich aufthürmen, und wirft die Schuld auf das Ministerium, das mit so pomp-haften Versprechungen an's Ruder getreten ist. Die Arbeit ist in Italien im ganzen wenig lohnend; die Landserzeugung ist wenig einträglich, weil die Mittel noch vielfach unentwickelt sind, Vertrauen und Credit fehlen, der Unternehmungsgeist ist schwach, von Gesezen erhofft man, was nur durch erhöhte Kenntniß und Thatkraft zu erreichen ist, von Regierungsmaßnahmen, was die nationale Arbeit geben kann. Es fehlt dem nationalen Körper an Blut und dem vorhandenen Blut am gehörigen Kreislaufe, so geräth er schon bei einer leichten Krisis in nervöse Zustände und kann einen Stoß nur schwer aushalten. Die jüngst vorgekommenen — man weiß noch nicht, ob beendeten — Unruhen sind zum guten Theile auf ein dumpfes Gefühl des Unmuthes zurückzuführen. Die Regierung sollte alle Kräfte daran setzen, dessen Ursachen abzustellen, und sich nicht für die Beruhigung der Massen auf die Polizei allein verlassen. — Die Regierung „solte“! Ja, gewiß sie sollte, aber sie thut es nicht und sie kann es nicht thun, so wenig wie andere Regierungen es können. Und so wird weiter „fortgewurselt“, und weiter gedreht, bis der Karren im Noth festhält und der „große Kladderadatsch“, dieses Schreckbild und

— Endziel aller impotenten Staatspflücker, der Tragödie, welche tragischen Schluß herbeiführt.

Ueber die letzten italienischen Unruhen erhält der „Vorwärts“ von einem bewährten italienischen Parteigenossen aus Neapel einen Bericht, der sehr sorgfältig beachtet zu werden verdient, da er die Sachlage wahrheitsgetreu schildert:

Die italienische Bourgeoisie hat in der vorigen Woche eine sehr unangenehme Erfahrung gemacht und eine tüchtige Schlappe davongetragen. Drei Tage lang dauerten in Rom, in Neapel und anderswo die Ausschreitungen der Demonstrierenden gegen die französischen Consulate, Institute, Läden, Magazine etc. Das wurde von monarchistischen Ordnungsmännern direct oder indirect besorgt — und von der Polizei geduldet oder selbst angeregt. Aber das Spiel dauerte sehr kurze Zeit. In der allgemeinen erlaubten Verwirrung wurden die revolutionären Volksgelüste sehr leicht angezündet. Am vierten Tage des patriotischen Carnevals errichteten die Socialisten und Republikaner in Rom drei Barrikaden, besetzten den Ponte Sisto, verteidigten sich vier Stunden lang gegen die Infanterie und Cavallerie, und waren eine ganze Woche Herren des Trastevere. Nun ist Rom militärisch besetzt. Noch schlimmer war es hier in Neapel für die Regierung. Am vierten Tage der geduldeten oder angeregten patriotischen Demonstration wollte die Polizei in einem An die aufgeregte Volksmasse mit Gewalt wieder niederdrücken. Daraus ist ein eigenthümlicher Ausbruch spontaner Anarchie entstanden. Drei Tage lang haben wir schreckliche Straßenkämpfe zwischen Volk und Polizei erlebt. Alle Häuser und Läden waren geschlossen. Kein Wagen, kein Omnibus, kein Pferdebahnwagen war zu sehen. Die Verwundeten sind unzählig. Donnerstag war der Tag des Schreckens. Kinder, Knaben und Frauen haben sich mit außerordentlichem Wuth geschlagen. Der hohe Punkt war am Donnerstag von 10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags, während die Leiche eines von der Polizei feige getödteten elfjährigen Knaben stundenlang durch die Hauptstraßen als Schreckenstrophäe von den Empörern herumgetragen wurde. Um 4 Uhr Nachmittags mußte die Polizei weichen — und sie ist nicht mehr erschienen. Wir sind jetzt im Belagerungsstande. Fünfzehn Regimenter campiren auf den öffentlichen Plätzen, Cavallerie und Artillerie überall. Von Donnerstag bis Freitag, bei dem Uebergange der Staatsgewalt von der Polizei zum Militär, gab es sehr schlimme Momente. Die Empörer waren die Herren der Stadt. Wagen, Omnibusse, Pferdebahnwagen wurden mit Petroleum übergossen und verbrannt. Fast alle Gaslaternen wurden zerbrochen. Ganze Viertel der Stadt blieben im Dunkel. Eisenbahnen, Gas-Ankallen, Wasserleitung waren stark bedroht. Nicht ein einziges Café, nicht eine Apotheke war offen. Man war nahe an der Revolution. Keine Plünderung und kein Diebstahl! Nur die Wuth der Empörung auch gegen die Bäume und Marmorbänke der öffentlichen Promenaden!

Im Auslande hat man von allen diesen Ereignissen sehr wenig erfahren. Telegramme wurden grundsätzlich unterdrückt und die hiesige Presse selbst hatte bei der großen Verwirrung keinen ordentlichen Reporterdienst.

Amerika.

New-York. Wie schon berichtet, haben hier Demonstrationen Arbeitsloser stattgefunden. Die erste derselben, bei welcher ein Versammlungslocal wider den Willen des Besitzers occupirt worden war, veranlaßte das Einschreiten der Polizei, die in der bekannten brutalen Manier den Knüttel handhabte. Für dieselbe kam die Sache ganz unverhofft, da keine Anzeichen einer Gährung unter den jüdischen Arbeitern der Bekleidungsindustrie (denn fast nur solche kommen in Betracht) vorhanden waren. Auch war es im Allgemeinen nicht bekannt, welchen Umfang die Stöckung in jener Industriebranche genommen. — Die Sache wurde so dargestellt, als wenn die ganze Bewegung aus einem plötzlichen Impuls der erwerbslosen Arbeiter hervorgegangen; dem ist aber nicht so, denn schon Mitte Juli hatten die Führer der verbündeten „anständigen“ Trades-Unionisten und gewerkschaftlichen Anarchisten an sämtliche gewerkschaftlichen Organisationen ein Circular geschickt, in welchem zur Theilnahme an einer vorbereiteten Arbeitslosen-Parade aufgefordert worden war. Die zur „Central Labor-Federation“ gehörenden Organisationen lehnten sämmtlich ab, und auch die zur „C. L.-Union“ gehörenden gingen nicht darauf ein, mit Ausnahme der noch zum National-Verband gehörenden Local-Unions der Bäcker, sowie der Brauer. Dagegen theilnahmen sich ca. 20 Organisationen (meist „anarchistisch“ angehauchte) an einer von Obigen einberufenen „Nothstands-Conferenz“; dazu hatte auch die socialistische Cigarrenmacher-Union Nr. 90 Delegationen geschickt, welche energisch ihren Standpunkt vertraten. Als einer derselben darauf hinwies, daß die amerikanischen Arbeiter bisher den capitalistischen Parteien als Stimmvieh gedient hätten, beantragte einer der „Anständigen“, dem Redner das Wort zu entziehen, da derselbe eine „politische Discussion“ führe! — Eine von der „C. L.-Federation“ einberufene „Nothstands-Conferenz“ ist von 70 Organisationen besetzt worden. An den Demonstrationen haben sich von den Mitgliedern der erstgenannten Organisation nur wenige betheiligte, denn, wie gesagt, bildeten die Masse bei denselben fast ausschließlich jüdische Arbeiter. Die bisher außer den von oben Genannten veranlaßten Demonstrationen stattgehabten Versammlungen sind von den Vereinigten jüdischen Gewerkschaften einberufen worden und waren ebenjals fast ausschließlich von jüdischen Arbeitern besucht. Als Zweck dieser Versammlungen war in den Aufrufen etc. bezeichnet, Aufklärung über das Wesen und die Ursache der Krise zu geben, sowie praktische Mittel zur Bänderung der Noth zu berathen, es sei dies um so nothwendiger, „da Demagogen und Populärthaten sich bemühen, die Versammlungen der Arbeitslosen für ihre Zwecke auszunützen.“ Die erste dieser Versammlungen suchten die Anarchisten zu stören, was indessen durch ihre „prompte Entfernung“ vereitelt wurde. Es spielt sich da also unter den jüdischen Arbeitern genau dieselbe Geschichte ab, wie vor ca. zehn Jahren unter den deutschen, nur daß damals die Anarchisten noch nicht die Gewerkschaften als Operationsfeld erkoren hatten.

Das Trifolium Gompers-Weißmann-Barodes hat neuerdings ein „Manifest an das amerikanische Volk“ erlassen, welches einen Passus enthält, der als ein recht charakteristisches Product des Bündnisses zwischen den sonst so betrogenen Elementen gelten kann (die nur darin gemeinsame Berührung haben, daß sie Beide im Boden des Individualismus wurzeln); die Stelle lautet: „Wir glauben nicht, daß das jetzige tiefgewurzelte industrielle und sociale System durch Erklärungen, Forderungen, Edicte von Herrschern, Gesetze oder individuelle und cooperative Experimente, Tumulte oder tödtlichen Klassenhaß geändert und gebessert werden kann. Wir glauben, daß dies nur durch den langsamen Proceß der evolutionären Entwicklung (im Originalstand revolutionären, aber das r war von Gompers gestrichen worden) geschehen kann. Wir glauben, daß die Methoden, durch welche die amerikanischen Arbeiter sich besserer Zustände und höherer Löhne erfreuen, als diejenigen anderer Länder, die richtigen sind, um den Arbeitern das volle Maß der Gerechtigkeit und Billigkeit zu sichern. Wir glauben, daß die Organisation der Arbeiter in Gewerkschaften die sicherste Garantie einer friedlichen Lösung des die ganze Welt erfüllenden Problems bietet: „Wie kann die Armuth abgeschafft werden?“ Daß das Lohnsystem nur durch die Zunahme der Kaufkraft für eine Tagesarbeit abgeschafft werden kann, daß die Zunahme der Löhne (oder die Kaufkraft) die Profite der Capitalisten reducirt; daß eine fortwährende Zunahme der Löhne und Reducion der Profite die Capitalistenklasse überflüssig machen und somit sociale Gleichheit herbeiführen werde.“

Und dieses Blech Angesichts der Thatsache, daß im ganzen Lande die Lohnreducirungs-Cholera herrscht, ohne daß die Betroffenen sie abzuwehren versuchen; und der weiteren Thatsache, daß die Union-Löhne zur wahren Chimäre geworden sind!

Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange.] Am 4. d. Mts., Nachmittags gegen 5 Uhr, stürzte in dem Neubau Lohstraße 65 der Maurer Robert Dziallas in Folge eines Fehltrittes aus dem 5. Stock auf die Straße hinab und erlitt außer einer Gehirnerschütterung noch so schwere Verletzungen, daß er sofort verschied.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. September 1893.

[Richtigstellung.] In unserer gestrigen Nummer ist auf Seite 5, Zeile 36 irrtümlich ein Wort weggelassen worden. Die betreffende Zeile muß heißen: „Entschädigung für die politischen Mißerfolge in Breslau.“

[Gefallenes Pferd.] Gestern Nachmittag stürzte ein Droschkenpferd auf dem Asphaltplaster vor Siebichs Local so unglücklich, daß es nach einigen Zuckungen verendete. Neben dem todtien Thiere, das mit einer Decke versehen der Abholung durch den Abdecker harrie, stand sein schon bejahrter Lenker tief betrübt; denn das Pferd war sein Eigenthum, hatte gegen 200 Mark gekostet und war nicht versichert gewesen.

[Asyl für Obdachlose.] In dem Zufluchts-hausje Höfchenstraße 52 wurden im Monat August 132 Männer, 344 Frauen und 96 Kinder, zusammen 572 Personen aufgenommen, während im Juli zusammen 581 Personen Aufnahme gefunden hatten. Im Durchschnitt betrug die Aufnahme am Tage 19 Personen; die höchste Zahl wurde am 5. August mit 24 Personen,

die niedrigste Zahl am 17. August mit 14 Personen errückt.

[Testaments-Commission.] Für die Zeit vom 15 bis 30. September d. J. sind zur Un- und Aufnahme letztwilliger Verfügungen außerhalb der Gerichtsstelle ernannt worden: die Amtsgerichtsräthe Kupner (Neuborsstraße 27, III), Hesse (Wallstraße 24, III), Gumbke (Grübnerstraße 52, II) und Valentin (Matthiasstraße 90, II) wohnhaft, welche sich in der angegebenen Reihenfolge zu vertreten haben. — Zu Protocollführern sind hierbei ernannt worden: die Gerichts-Assistenten Rademacher (Sendligstraße 13, III), Weinert (Rosenthalerstraße 17, I), und Georgy (Luisenplatz 14, II) wohnhaft.

[Sprung aus einem Fenster.] In der Nacht zum 3. d. Mts., kurz nach 2 Uhr, sprang aus dem 1. Stock eines Hotels auf der Neuschkestraße eine Frau auf das Trottoir, ohne sich scheinbar Verletzungen zuzuziehen zu haben. Die Frau, die nur mit einer Jacke bekleidet war, wurde zunächst nach der Wache am Ringe getragen, von wo sie jedoch bald, da sie deutliche Spuren von Geistesgestörung zeigte, nach der Krankenanstalt an der Göppertstraße überführt wurde. Im Besitz der Frauensperson befand sich außer einem Portemonnaie mit 16,31 M. Inhalt, ein Reisepaß für Friedrich Wilhelm Hermann aus Breslau und dessen Frau Johanna geb. Hener, sowie eine Schiffs-karte zur Fahrt mit Dampfer „Darmstadt“ von Bremen nach New-York für Johanna Hermann.

[Unfall.] Am 4. d. Mts., Nachmittags gegen 3 Uhr, wurde auf der Schmiebebrücke ein Knabe von dem Pferd eines Wagens zu Boden gerissen und durch einen Huftritt an einer Hand verletzt. Die Schuld am dem Unfall trägt der Knabe allein, da er die Straße noch dicht vor dem Pferd beschreiten wollte.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: eine goldene Brosche und ein Portemonnaie mit Inhalt. — Verloren: eine silberne Cylinderuhr mit Panzerkette, zwei Portemonnaies mit 10 bezw. 9,50 Mark Inhalt und eine silberne Damenuhr mit kurzer silberner Kette. — Gestohlen: Am 31. v. M. einem An Brigittenthal wohnenden Schlosser aus seiner Wohnung ein braun Kammgarabeinkleider, ein dunkles Jaquet, ein brauner Filzput und ein brauner Winterüberzieher; am 1. d. Mts. einem auf der Klosterstraße wohnenden Victualienhändler ein Fünfmartstück. — Verhaftet wurden: Am 2. und 3. d. M.: 63 Personen.

[Vom Lobe-Theater.] Von den Novitäten, welche Director Witte-Wild für das Lobetheater erworben, werden zunächst Moser's neuestes Lustspiel „Blauer Blut“, „Hannah Jagert“ von Otto Erich Hartleben, „Jugend“ von Max Hilde, „Gläubiger“ von Strindberg, sowie das „Friedensfest“ und „Der Biberpelz“ von Gerhard Hauptmann vorbereitet. Für den 30. September ist zur Feier des 70jährigen Geburtstages und des 50jährigen Schriftstellerjubiläums des Geheimen Hofraths Dr. Rudolph von Goltischall, welcher bekanntlich geborener Breslauer ist, dessen bedeutendstes Bühnenwerk „Pitta For“ in Aussicht genommen. Dem ständigen Ensemble des Lobe-Theaters, den Damen Ida Müller, Käthe Baste, Clara Wente, Anna Martorel, und den Herren Willy Rohland, Max Löwe, Hermann Böttcher, Armin Schwelach, Paul Bach und Felx Stegmann werden folgende Kräfte eingereicht: Rita Leon vom Stadttheater in Hamburg, Elsa Schneider vom Königl. Schauspielhause in Berlin, Pauline Schweighofer vom „Neuen Theater“ in Berlin, Lina Lindenberg vom Stadttheater in Königsberg, Theresie Gutfeld vom Hoftheater in Schwerin, Mathilde Dänhardt vom „Neuen Theater“ in Berlin, Helene Orler vom Stadttheater in Danzig, sowie die Herren Albert Patry (bereits früher eine hervorragende Kraft des Lobe-Theater Ensembles) und Matthias Claudius vom Hoftheater in Oldenburg. Auch für die diesjährige Winterjaison werden Bous zu den bisherigen Preisen ausgegeben und der Bous-Verkauf wird bereits in den nächsten Tagen beginnen.

[Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange.] Am 4. d. Mts., Nachmittags gegen 5 Uhr, stürzte in dem Neubau Lohstraße 65 der Maurer Robert Dziallas in Folge eines Fehltrittes aus dem 5. Stock auf die Straße hinab und erlitt außer einer Gehirnerschütterung noch so schwere Verletzungen, daß er sofort verschied.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: eine goldene Brosche und ein Portemonnaie mit Inhalt. — Verloren: eine silberne Cylinderuhr mit Panzerkette, zwei Portemonnaies mit 10 bezw. 9,50 Mark Inhalt und eine silberne Damenuhr mit kurzer silberner Kette. — Gestohlen: Am 31. v. M. einem An Brigittenthal wohnenden Schlosser aus seiner Wohnung ein braun Kammgarabeinkleider, ein dunkles Jaquet, ein brauner Filzput und ein brauner Winterüberzieher; am 1. d. Mts. einem auf der Klosterstraße wohnenden Victualienhändler ein Fünfmartstück. — Verhaftet wurden: Am 2. und 3. d. M.: 63 Personen.

[Vom Lobe-Theater.] Von den Novitäten, welche Director Witte-Wild für das Lobetheater erworben, werden zunächst Moser's neuestes Lustspiel „Blauer Blut“, „Hannah Jagert“ von Otto Erich Hartleben, „Jugend“ von Max Hilde, „Gläubiger“ von Strindberg, sowie das „Friedensfest“ und „Der Biberpelz“ von Gerhard Hauptmann vorbereitet. Für den 30. September ist zur Feier des 70jährigen Geburtstages und des 50jährigen Schriftstellerjubiläums des Geheimen Hofraths Dr. Rudolph von Goltischall, welcher bekanntlich geborener Breslauer ist, dessen bedeutendstes Bühnenwerk „Pitta For“ in Aussicht genommen. Dem ständigen Ensemble des Lobe-Theaters, den Damen Ida Müller, Käthe Baste, Clara Wente, Anna Martorel, und den Herren Willy Rohland, Max Löwe, Hermann Böttcher, Armin Schwelach, Paul Bach und Felx Stegmann werden folgende Kräfte eingereicht: Rita Leon vom Stadttheater in Hamburg, Elsa Schneider vom Königl. Schauspielhause in Berlin, Pauline Schweighofer vom „Neuen Theater“ in Berlin, Lina Lindenberg vom Stadttheater in Königsberg, Theresie Gutfeld vom Hoftheater in Schwerin, Mathilde Dänhardt vom „Neuen Theater“ in Berlin, Helene Orler vom Stadttheater in Danzig, sowie die Herren Albert Patry (bereits früher eine hervorragende Kraft des Lobe-Theater Ensembles) und Matthias Claudius vom Hoftheater in Oldenburg. Auch für die diesjährige Winterjaison werden Bous zu den bisherigen Preisen ausgegeben und der Bous-Verkauf wird bereits in den nächsten Tagen beginnen.

Schlesien.

Grünberg. Die Karnikelwirthschaft im Gegenwartsstaat. Unsere Gegner trüben ja immer von Sittlichkeit wenn sie dem armen Volke Moral etc. predigen, und glauben, den bösen Socialdemokraten den Hals umzubinden mit ihrer lägenhaften Behauptung, daß im sogenannten Zukunftsstaate die reine Karnikelwirthschaft herrschen werde. — Nur getroft, verehrte Sittlichkeitswächter: — Werthab in die Ferne schweifen — Wenn das „Eckelste“ liegt so nah?!

Faßt doch einmal hinein in die Blüthe Grünberger Bourgeoisbüchchen und zieht ihn hervor den „Herrn Sohn“ des Fabrikbesitzer F., welcher zugleich die Fabrik seines Vaters und weibliche Angestellte in derselben leitet resp. unter Umständen auch — verleiht! Die Arbeiterinnen dieser Fabrik leben in so erbärmlichen Verhältnissen, daß sie, um nicht die Arbeit zu verlieren, sich manches von solch hochconsernativen S—öhnen bieten lassen müssen und darüber kräht dann kein Hahn. Es giebt aber auch unter den Mädchen Charaktere, welche solchen „Arbeitgebern“ den rechten Weg weisen. So ist vor einigen Tagen ein Mädchen, welches dem genannten Herrn nicht zu Willen war, sofort entlassen worden, trotzdem eine 14tägige Kündigung besteht. Das Mädchen mußte sich geschliche Hilfe erbitten und erhielt nun den Arbeitslohn und 2 Mark darüber ausgezahlt. (Sollte das etwa sogenanntes Schmeißegeißel sein?) Wie viele Mädchen mögen diesem Pascha (es ist übrigens Stadtgespräch) kein festes Nein entgegen gesetzt haben? — — — Gegen den Tischler Grünwald von hier, welcher vor der Slogauer Strafkammer bei der Verhandlung wegen Sittlichkeitsvergehen die rechte Hand mit den Worten: „Die Hand soll mir verborgen, wenn ich schuldig bin!“ emporhebt und „trotzdem“ zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ist weiteres Verfahren wegen gleicher Vergehen eingeleitet worden. — Der Faden reißt nicht ab und die Socialdemokraten wollen Ehe und Familie vernichten — jagen diese Ehrenmänner! (Hierfür verantwortlich: Julius Kurzweg in Grünberg.)

Aus den Nachbarprovinzen.

Reichenberg i. S., 1. September. Zur Lage der Glasindustrie im Isergebirge. In den an der geschlichen Sprachgrenze gelegenen Ortschaften des Gablonz-Tannwalder Industrie-Bezirks macht sich, nach dem „Neuen Börl. Anz.“ eine neuerliche Bewegung geltend. Die ehemals hier blühende Sprengerei von Glasartikeln ist hier ganz eingegangen, woran hauptsächlich das rapide Sinken der Sprengerdöhne bis auf 6 Kr., höchstens 7 Kr. per 1000 Dgd. sehr feine Glasperlen Schuld trägt, so daß ein fleißiger Arbeiter bei a gestrengter Arbeitszeit kaum 20 bis 20 Kr. täglich verdient. Ebenso trostlos als die Lage der Hand-sprenger ist jene der Glasdrucker und Lampenarbeiter. Es werden beispielsweise für 2“ sogenannte Niefel oder Sechseckel per 100 Dugend (gleich 1200 Stück) 2 Kr. als Drucker-lohn gezahlt, während früher der Lohn 8 Kr. war. Für 3“ Sechseckel wurden früher 12 Kr., jetzt 3 Kr. gezahlt, für 5“ früher 21 Kr., jetzt 7 Kr., für 6“ früher 30, jetzt 10 Kr. Ein sehr fleißiger und geschickter Arbeiter ist aber bei einer fast ununterbrochenen Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 10 Uhr Abends nur im Stande, etwa 3000 Dugend täglich fertig zu bringen und kommt damit auf einen Tagelohn von 60 Kr. Unter diesen Verhältnissen sieht man einer größeren Nothlage als jener des Winters von 1889 entgegen. Eine in den letzten Tagen abgehaltene Arbeiter-Versammlung beschloß nun, vorläufig von einem Streik abzusehen, wenn die auszu-stellenden Minimaldöhne strikte eingehalten werden. Es wurde ein aus 5 Lieferanten und 5 Arbeitern bestehendes Ex-cutiv-Comitee gewählt. Sollte dasselbe keine Einigung zu Stande bringen, so wird unbedingt der Streik proclamirt werden.

Vermischtes.

Das Lied vom Hirschschlag. (Modernes Soldatenlied.)

Zur Morgenzeit mit frohem Sang
Sitzt sich das Bataillon in Gang
Schon steigt die Sonnenscheibe.
Zur eben reitet der Major
An seiner Truppen Spitze.

Der Exercierplatz ist ganz nah,
Drei Meilen nur, dann ist man da,
Dann hat der Marsch ein Ende.
Hier Stunden lang wird nun geübt
Mit Eifer im Gelände.

Und als die Glocke Zwölfe schlug,
Sprach der Major: „Nun ist's genug,
Nun brechen ohne Pause
Wir wieder auf und ruhen dann
Gemächlich aus zu Hause.“

Mit schwerem Schritt und ohne Sang
Sitzt sich das Bataillon in Gang
In schwüler Mittags hitze;
Zufrieden reitet der Major
An seiner Truppen Spitze.

Da stockt ein Mann und schwankt und stumm
Fällt er im Stiede plötzlich um.
Ihm selb' alsbald ein weites;
Man bettet in dem Graben sie,
Dann geht es rüstig weiter.

Beforgt sprengt jetzt der Hauptmann vor:
„Befehlen nicht der Herr Major,
Daß einen Halt man mache?
Die besten Leute fallen ab,
Bedenklich wird die Sache!“

Der Herr Major entgegnet barsch:
„Nur immer munter, Vorwärts, Marsch!
Wir brauchen nicht zu rasten.
Wird einer schlapp, so steck ich ihn
Drei Tage in den Kästen!“

Und weiter geht's. Die Sonne glüht,
Die Leute schwanken stumpf und müd'.
Sie fallen wie die Fliegen;
Und auf dem Fleck, da er gestürzt,
Bleibt jeder eben liegen.

Als rückwärts der Major dann sah,
Da war er ganz allein noch da;
Die Häupter seiner Lieben
Draucht er zu zählen nicht, es war
Nicht einer übrig geblieben.

Da schüttelt er das Haupt und sprach:
„Es ist doch wahrlich eine Schmach!
Das sind mir rechte Helden!
Got-Lob! daß ich noch übrig blieb,
Den Fall sofort zu melden!“
Wer hat dies neue Lied gemacht?
Ein Fälscher hat sich's erdacht
Nur der Zerstreung wegen,
Als vierzehn Tag im Lazareth
Am Hirschschlag er gelegen.

(Neues von der chinesischen Presse.) Ein Bremer Kaufmann, der im „Reiche der Mitte“ lebt, theilt eine dem „Orientalischen Lloyd“ entnommene Blütenlese neuester chine-sischer Zeitungs-Nachrichten mit: „Es ist traurig, zu sehen, wie kurz das Menschenleben ist. In Europa erfindet man Mittel gegen das Sterben, doch sie nützen nichts.“ — „Der siebente Sohn des Mandarinen Co-Lin soll drei Beine haben, daran ist der Mond schuldig.“ — „Jüngst erhängten sich drei Weber in Canton auf einmal. Das ist gut!“ — „Die Reis-Ernte verspricht eine gute zu werden; hoffentlich geräth das große Examen eben so gut, das zur Zeit dieser Ernte in Peking abgehalten wird.“ — „Am siebenten Thurme der Reichsmauer (die bekannte noch gut erhaltene chinesische Mauer) fand ein Mord statt. Zwei Kaufleute aus Peking dort erschlagen. Gut, daß es keine Mandarinen waren!“ — „Der Sohn des Kaisers von Hunga-Mi (sic!) in Europa schifft zur Zeit um die Welt. Er jagte in Indien auf Tiger und hatte großes Glück bei diesem in Europa ge-schätzten, bei uns nur von Tagelöhnern betriebenen Ver-gnügen.“ — „Als der Kaiser jüngst ausgetragen wurde, theilte man kräftig Stodprügel aus, da die Gelbe Straße von Menschen wimmelte. Der groß-mächtige Himmesohn hat darüber herzlich gelacht.“ — „Die Sommer-Villa des Erz-Mandarinen Lu-Men aus Yang-Tse-Kiang ist durch große Unvor-sichtigkeit eines Papierlaternen-Anzünders vom Feuer Gott ver-zehrt worden. Der Hochadel tröstet sich!“ — „Bei der jüngsten Truppenchau fuhr der Gouverneur von Ranking, Prinz Ho-Fu-Vin-Sah (der Adler-leiche; diesen Titel führt stets der zweitgeborene Kaisersohn), die Soldaten laut an, da die Kanonen nicht gepußt waren. Es waren deren zehn Stück ausgefickt.“

(Politische Giftmorde im alten Venedig.) In der Pariser „Academie des Inscriptions et Belles-Lettres“ hat jüngst Graf Was Latrie einen interessanten Vortrag ge-halten, der auf die Regierungsgrundsätze des Rathes der Zehn im alten Venedig ein eigenthümliches Licht wirft. Bei seinen Forschungen in wieder aufgefundenen Verhandlungs-protokollen der Staatsinquisitoren von Venedig entdeckte er über die Personen und die Umstände der zahlreichen Gift-morde, die die stolze Republik von Staatswegen betrieb, einige wichtige Aufschlüsse, die in ein dunkles Gebiet in der Geschichte des alten Venedig einen kleinen Einblick ge-währen. Da diese Schriftstücke wirklich den Werth historischer Arien besitzen, wie es den Anschein hat, sei zunächst dahin-gestellt; immerhin ist ihr Inhalt auffällig. Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts reich die Register zurück, wo sich schon vereinzelt heimliche Vergiftungen von Staatswegen verzeichnet finden. Hundert Jahre später sind sie in voller Blüthe, während sie mit dem 17. Jahrhundert schon weniger gebräuchlich werden und im 18. Jahrhundert nur noch ganz selten vorkommen; die letzten werden im Jahre 1729 und 1775 erwähnt. Auf diese Weise reichte der Arm der Obrigkeit in Venedig über weite Landstriche, und die damaligen Nachhaber trafen mit ihrer hinterlistigen Kampfweise ihre Todestunde, auch wenn sie sich hinter den Mauern ihrer eigenen Häuslichkeit wählten. Weber Kaiser noch Könige waren dies Lebens sicher, wenn ihre Macht der Welt Herrschaft Venedigs gefährlich wurde. So soll nach den Befunden Mas-sarie's von den Zehn in Venedig der Befehl zu heimlichen Vergiftungen erlassen worden sein gegen zwei französische Könige, Carl VIII und Ludwig XII. Zwei deutschen Kaisern, Sigismund und Maximilian I. bestimmten die Venediger auf diese Weise den Tod; ob sie wirklich der beschlossenen Ver-giftung zum Opfer fielen, muß allerdings doch wohl trotz dieser Quelle noch zweifelhaft bleiben. Ferner drei Türken-kaiser, Mahom-b II., Bajazet II., Selim II., sieben oder acht Beire, ein dalmatinischer Kirchenfürst, der Connetable von Bourbon, ein Herzog von Mantua, Jean François Gonzagne, Alfons Herzog von Calabrien, Graf Louis de Verme, Graf Jerome Nario (ein Neffe von Papst Sixtus IV.), der Cardinal Surek, Graf Bonneval, den als Großmeister der türkischen Artillerie in Constantinopel die Kache der Republik erteilte, Graf Johann Polige etc. Natürlich waren auch eine große Anzahl einheimischer Venediger, die sich politisch mis-liebig gemacht hatten, auf diese Weise heimlich aus dem Leben bedröbert worden, am liebsten, nachdem sie einige Zeit vorher verbannt waren. Leute, die derartige Aufträge be-sorgten, fanden sich unter den Bravi und Scirri jener Zeit in Menge; sie boten dieselben den Mitgliedern des höchsten Gerichtshofs ihre Dienste an und waren mäßig in ihren Forderungen, da ihnen, die verborgen blieben, für die That selbst Straffreiheit zugesichert wurde; ließen sie sich indeß da-bei erwischen, so wurden sie ohne weiteres als Mörder be-handelt und entgingen selten der Hinrichtung, da sich der Senat auf diese Weise wieder gern von den zweifelhaften Elementen befreite.

Gerichtliches.

Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 4. September. — Vorsitzender: Stadtrath Jaenike.
Beisitzer der Arbeitgeber: Tischlermeister Karaußke und Tapezierer Witbe.
Beisitzer der Arbeiter: Maler Neumann und Cigarren-solirer Schaal.
In Diensten der hiesigen „Hansapost“ stand u. a. und zwar als Briefträger ein Herr Scholz gegen einen Tagelohn von 2 Mark. Ferner hatte er, wie die übrigen Briefträger eine Caution von 25 Mark zu legen, die dadurch an die be-treffende Firma Bank u. Lehmann gezahlt wurden, daß all-wöchentliche Abzüge erfolgten. Scholz klagt nunmehr nach seiner Entlassung auf Zahlung von 6 Mark rückständigen

Lohnes und 7 Mark bereits gezahlter Caution. Die Be-klagten machten dem Kläger den Vorwurf, in der Ausübung seiner ihm obliegenden Verpflichtungen nachlässig gewesen zu sein, indem er eines Tages einen Briefkasten gar nicht über-doch nur mangelhaft geleert habe, wodurch ein Brief um einen Tag später an den Adressaten gelangt wäre. Kläger widersprach dem und legte ein Schreiben vor, nach welchem der Empfänger erklärte, daß ihm durch die Verspätung des Briefes kein Schaden entstand, darum auch von einem Straf-antrag abstehe. Darauf erkannte das Gewerbegericht dahin, daß, da der Beweis für eine Nachlässigkeit des Klägers nicht vorliege, ebensowenig aber auch ein Schaden den Beklagten erwachsen sei, letztere zur Zahlung der 13 Mark ver-pflichtet sind.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 4. September.

Heiraths-Ankündigungen. I. Klemmer Reinhold Schmidt, ev., Vincenzstraße 8, und Auguste Helmig, evang., Albrechtstraße 44. — Hauskälter Paul Kriften, kath., Friedrich-Carlstraße 17, und Wittwe Auguste Ripper, geb. Zahl, ev., baselst. — Koch Ignaz Stawik, kath., Poststraße 3, und Helena Krüger, kath., Weidenstraße 5. — II. Schmidt Julius Kluge, kath., Bobrauerstraße 15, und Bertha Bartisch, ev., hier. — Schlosser Eugen Rauch, kath., Graupenstraße 13, und Anna Haydam, kath., Oberstraße 25. — Kuischer Kenger, evang., Oberstraße 5, und Pauline Seidel, ev., hier. — Arbeiter Wilhelm Weiß, ev., Gabitzstraße 59, und Hedwig Jansky, ev., Gabitzstraße 62. — Lehrer Adolf Hänsel, evang., Neumalde, und Martha Schneider, evang., Lauensteinstraße 39b. — Steinseher Hugo Jöding, evang., Waterlostraße 12, und Bertha Kellner, kath., baselst. — Schuhmacher Wilhelm Wiskner, kath., Kleine Schelingerstraße 36, und Martha Adler, kath., baselst. — Buchdrucker Ernst Dosterich, kath., Adalbertstraße 43 und Mathilde Klose, kath., Hubener Wea 16. — D'enseher Hermann Kiese-wetter, ev., Hirschstraße 34, und Emma Kleingärtner, evang., baselst. — Stellmacher Gustav Stod, ev., Reichstraße 8, und Clara Bachs, ev., Matthiasstraße 77. — Bankbeamter am Schlesischen Bankverein Curt Rübiger, ev., Glas, und Helene Francke, ev., Thiergartenstr. 47.

Todesfälle. I. Paul, S. des Droschen-Kutschers Heinrich Bogt, 8 Monate. — Efriede, T. des Stellmachers Vincent Jaralewski, 1 Jahr. — Arthur, S. des Schlossers Aug. Neumann 5 W. — Ernestine Monier, ohne Beruf, 40 J. — Pierdebahnkutscher Johann Hoffmann, 53 J. — Wilhelm, S. des Drechlermeisters August Kühn, 3 Mon. — Schuh-machermeisterfrau Rosalie Wittmann, geb. Kossch md, 62 J. — Arbeiter Carl Stephan, 30 J. — Schuhmachermeister-frau An'ona Volkmer, geborene Winkler, 53 J. — Elvira, T. des Schuhmachers Eugen Schellenberg, 5 W. — Agnes, T. des Sattlers Hugo Ritschel, 4 Mon. — Albert, S. des Försters a. D. Constantia vinienda, 4 W. — Maurerfrau Rosina Berger, geborene Nickel, 55 J. — Paul, S. des Fleischers Otto Wehrauch, 1 J. — Rathsbliener Carl Gold-mann, 32 Jahr. — Adolf, S. des Maurers Wilhelm Ulrich, 3 Mon. — II. Martha, T. des Porzucers Oswald Witbe, 11 J. — Margarethe, T. des Monteurs Berthold Henning, 4 J. — Else, T. des Kesselschmiedes Paul Janowsky, 1 J. 11 W. — Max, S. des Maschinisten August Kummel, 8 W. — Paul, S. des Arbeiters Gottlieb Jähnel 1 Jahr. — Handelsmannwitwe Marie Maschinsky, geb. Ksch, 54 J. — reisgerichtsssekretär z. D. Wilhelm Ludwig Begerom, 72 J. — Carl, S. den Kaufmanns Max Henrich, 12 Wochen. — Goldtrie, S. des Haushälters Gottfried Margale, 19 Tage. — Anna, T. des Eisendrebers Albert Stephan, 10 Monate. — Margarethe, T. des Bureau-Assistenten Robert Lorenz, 3 Mon. — Anna, T. des Maschinenpugers Wilhelm Schol, 1 Stunde. — Droschenbesitzer Hermann Fichner, 26 J. — Marie Holke, ohne besondern Stand, 75 J. — Fritz, S. des Arbeiters Gottlieb Preßgut, 9 M. — Schneidermeisterwitwe Doris Mährenstein geb. Aron, 46 J. 9 W. — Buchhalter-witwe Agnes Gsch, geb. Schönnecht, 70 Jahre. — Egbert, S. des Gerichtsassistenten Otto Georgy, 5 W. — Gutrub, T. des Bäckers Hermann Spilker, 5 W. — Haushälterin Caroline Hirschberg, geb. Pauschke, 35 J. — Willy, S. des Arbeiters Heinrich Mann, 11 Mon. — Betty, T. des Kauf-manns Adolf Schiltan, 5 Jahre. — Arbeiterwitwe Johanna Schnabel, geb. Grob, 73 J. — Strickerin Bertha Koch, 73 J. — Früherer Gasthofbesitzer Robert Händel, 83 J. — Fritz, S. des Kutschers Gottlieb Rataj, 10 W. — Alfred, S. des Arbeiters Josef Kastler, 1 Jahr. — Arbeiterfrau Pauline Kempe, geb. Philipp, 35 J. — Schafmischerwitwe Dorothea Teige, geb. Minnert, 73 J. — Anna T. des Arbeiters Carl Minische, 7 J. — III. Schneiderin Marie Witbe, 21 J. —

Breslau, 4. September. (Amtlicher Prooucten- & Arien-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per September 129,00 B. September-October 129,00 B. — Hafer per 1000 Kgr. per September 160,00 B. — Mühl (per 100 lo r.) — gefündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000-Kilogr. — per September 48,50 B., per September-October 49,00 B. per April-Mai 50,00 B. — Spiritus per 100 Liter a 100 pCt. ohne Fab. excl. 50 und 70 Mark Ver-brauchsabgabe, gef. — Str., abgeaufene Rübungsabgabe —, per Septbr. 50er 54,20 B. 70er 34,20 B. Zink ohne Umfah.

Breslau, 4. September. Breslauer Mehlmarkt. eigen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,50 bis 24,00 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 21,00 — 21,50 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,80 — 10,00 M., b. ausländisches Fabrikat 9,20 — 9,60 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 19,00 — 19,50 M. — Futter-mehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,00 — 11,40 M., b) ausländisches Fabrikat 10,60 — 11,00 M.

Briefkasten.

Für den Parteifonds gingen ein: Scatspieler bei Lunich 1,50. Stiersberg-Spazierfahrt 3 Mark und 2 Mark. S. S. 1 Mt. S. W. 1 Mt.
Für den Prekffonds gingen ein: Bom Orgelmann durch Genossen Schön 2,40 Mt.

Donnerstag, den 7. September cr., Abends 8 Uhr:

Frauen-Versammlung

in Gutschmann's Lokal, Pöpelwitz.

Tages-Ordnung. Vortrag: Frauen-Kultus und Frauenrecht. Referentin: Frau W. Kähler-Hamburg. 2. Diskussion. Der Einberufer.
Entree 10 Pfennig. Männer sind eingeladen.

Lobe-Theater.
Dienstag, den 5. September cr.
Mit gänzlich neuer Ausstattung an Decorationen, Costümen, Requisiten etc.
Der Courier des Czaren

Große Ausstattungs-Comödie in 10 Tableaux.
Auff! von Franz v. Suppé.
1. Bild: Auf dem Hofball zu Moskau.
2. Bild: Der Markt zu Nischni-Nowgorod.
3. Bild: Ein Gewitter im Ural.
4. Bild: Mutter Marfa.
5. Bild: Derschen vom Kriegsschauplatz (Einfuhr der Telegraphenstation).
6. Bild: Im Lager der Tartaren.
7. Bild: Die Reise durch die Luft. (Wandeldecoration).
8. Bild: Der Brief des Czaren.
9. Bild: Ein brennendes Floß. (Wandeldecoration).
10. Bild: Der Mordmörder.

Aufang 7 1/2 Uhr.
Vorbestellgeld wird für die Aufführungen von **Der Courier des Czaren** nicht erhoben.

Mittwoch:
Dieselbe Vorstellung.

1 schwarzer Regenschirm ist am Sonntag in Villa Siebich abhanden gekommen. Abzugeben in der Expedition d. Bl. oder bei Seidel, Neuborstr. 113, Hof II. 1330

Arac, Rum, Cognac

Selbst importirt en gros und en détail
ff. Original- und Tafel-Liquore,
ff. Punsche u. Glühweinextracte,
Banana-, Ananas-, Burgunder-,
Kaiser- u. Punsch,
alle Sorten Weine,
Annaberger Klosterbitter,
1326 Mandarinen-Gringer,
Chartreuse, Curacao etc.
„Rachod“-Wagen- und Cholera-
Bitter, bekannt durch seine vorzüg-
lichen Eigenschaften,
allen S. eslaner Korn mit Wein
abgezogen, Johannisbeerwein,
Essig und Mostisch
empfiehlt

Hermann Seidel.
BRESLAU, Ring 27.
in Ausbucht im Hauskur,
im Comptoir im Hofe.

Zur billigen Stube.
Klosterstr. 55a, I. Et.
an der Feldstraße Eingang durch den
Bücherladen.

Neu eingetroffen:
Vigogne u. Winterkrampfwolle
in allen Farben, Laga 10 u. 15 Pf.
lange Weiße 20 Pf., prima 25 Pf.
Warme Kinder-, Frauen-, Herren-
und Normal-Strümpfen, auch
Ericotagen recht billig, Unter-
brüskleider, Wäsche, Strümpfen etc.,
auch sämtliche hierzu passende
Waaren.
Durch Ersparnis von Laden-
miete begünstigt mich mit dem
kleinsten Nutzen bei streng reeller
Bedienung. 1313
Robert Cohn
Kloster-straße Nr. 55a, I. Etage
an der Feldstraße
Eingang durch den Bücherladen.

Am 8. d. Mts. verschied nach kurzem Krankenlager unser
College und Genosse 1831
der Tapezierer
Richard Klischowski.
Die Beerdigung findet Mittwoch, Nachmittag 2 Uhr, vom
Allerheiligen-Hospital aus, statt.

**Socialdemokratischer Verein
für Breslau und Umgegend.**

Lesezimmer Nr. I.
P. Galle, Andersjohustraße.
Mittwoch, den 6. September, Abends 8 Uhr: 1. Vortrag. 2. Diskussion.
3. Verschiedenes. Zahlreiches, pünktliches Erscheinen erwünscht. Aufnahme
neuer Mitglieder.

Lesezimmer Nr. II.
Küster's Local, Lehndamm 28 (Dahof).
Mittwoch, den 6. September: 1. Vorlesung. 2. Diskussion. — Gäste
willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Lesezimmer Nr. III.
Partsch's Local, Vorwerkstr. 47, „Gasthof zum Raben“.
Dienstag, den 5. September, 1. Vortrag 2. Diskussion.
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung.
„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
Freitag, den 8. September, Abends von 8 Uhr ab:
Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme
neuer Mitglieder erfolgt erst im October. — Beiträge zum Verein werden
entgegen genommen.
Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereins-
mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Tauben“
folgende Parteizeitungen zu freier Benutzung ausliegen: 1. „Der Vorwärts“,
2. „Das Echo“, 3. „Der Wähler“, 4. „Die Fränkische Tagespost“, 5. „Der
Proletarier“, 6. „Die Volkswacht“. Der Vorstand.

**Öffentliche
Bildhauer-Versammlung**
Mittwoch, den 6. d. Mts., Abends 8 Uhr
in Edlich's Local „Zu den drei Tauben“, Neumarkt 8.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Es ist Pflicht eines jeden Collegen, pünktlich zu erscheinen. 1329
Der Einberufer.

Striegan! Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 10. September 1893
Gemeinschaftlicher Spaziergang mit Familie
nach Häßlicht.
Abgang um 1 Uhr von der Wohnung des Genossen Bandach.
Zahlreiche Vertheiligung erwünscht
Der Vorstand.

Echte, halbechte Hamburger
Sammt- und Schiffertuchhosen, Maurer-Blouzen
und Jaquetts, Herren-, Stoff- und Knaben-Anzüge,
Herren-, Damen- und Kinderwäsche giebt es nur in
bekannt größter Auswahl und staunend billigen Preisen bei
M. Asehkowitz
1309
Breslau, 15, Scheitniger-Straße 15.

Fabrik von Arbeiterfachen
Spezialität. Arbeitshosen.
E. Liedecke, Stadgasse Nr. 30.
En gros. 1312 En détail.

15. Allerbilligste Möbel-Offerte. 15.
Pflisch-Garnituren von 98 Mk. an, Sophas 16 Mk., Bettstellen mit Matratzen
24 Mk., Schränke von 12 Mk. an, Tische, Stühle, Vertikow, Spiegel in allen
Größen zu den billigsten Preisen, nur bei 1249

15. Carl Scholz, 15.
Nadlergasse



Ludwig Herz
Blücherplatz 4
neben der Mohren-Apothek
empfiehlt sein Lager fertiger
Schuhwaaren

unter Garantie eleganter Passform und
besten Haltbarkeit
zu billigen aber streng festen Preisen.

Beste Bezugsquelle für alle Artikel der Herren-, Damen-
und Kinder-Confection.
Größte Auswahl von Arbeiterfachen, als Arbeitshosen v. 1 1/2 Mk.
an, Arbeiterblousen von 75 Pf. an, Kinderkleider von 65 Pf. an,
bedruckte Cattune von 25 Pf. an, Hüthen 25 Pf., Schürzen, Gardinen,
Schirting von 20 Pf. an, Dowlas von 25 Pf. an, Leinen von
30 Pf. an, Zwirn, Lage 5 Pf., Wigogne 9 Pf. u. s. w. nur
Bohrauerstr. 27 bei L. Fraenkel,
Ich bitte, sich beim Einkauf auf obige Annonce zu beziehen
und Rabattmarken zu fordern. 974

August Heyne
Rohtabak-Handlung
Berlin Leipzig Chemnitz
Breslau, Carlstraße Nr. 27
empfiehlt alle Sorten Rohtabake zur Cigarrenfabrikation zu billigen
Preisen in anerkannt bester Waare. 1269

Großer Inventur-Ausverkauf
von Mittwoch, den 6. bis Sonn-
abend, den 9. September
zu enorm billigen Preisen
S. Lemberg jr. Nachf.
Neuschestrasse Nr. 9 1332
Leinen-, Baumwollwaaren- und Wäsche-Fabrik.

Rohtabake!
Sumatra, gute Dedon, a Pfd. Mk. 1,50, 1,70, 2,00, 2,40, 3,00, 3,60.
Carmen la la Umblatt a Pfd. Mk. 1,15.
Felix-Einlage und Umblatt von 1,15 bis 1,40 Mk.
Pfälzer Einlage und Umblatt von 0,65 bis 0,80 Mk. 1015
Grus, staubfrei von Mk. 0,25 bis 0,80.
Ferner: Java-Umblatt, Havanna, Cuba empfiehlt billigt
Johannes Kubis, Gneisenauplatz 1.

Cigarren-Fabrik E. Kirschner
Breslau, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 11
empfiehlt vorzüglich brennende 5 Pf.-Cigarren mit Sumatra-Deckblatt
Tarmen-Umblatt. 3 Stk. 10 Pf., 4 Stk. 10 Pf., 5 Stk. 10 Pf., 6
10 Pf. Bei Entnahme von 500 Stück 10 pCt. Rabatt.